DIE ZEITSCHRIFT FÜR AUSLANDSCHWEIZER

SCHWEIZER REVUE

DEZEMBER 2012 / NR.6

Das Ende der Idylle:
Die Folgen des Klimawandels

Steuerparadies Schweiz:
Der Mittelstand blutet

Jeder ein Pilger:
Auf dem Jakobsweg wird's eng

Internationale Kranken– und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:
- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:
- Auslandschweizer
- Expatriates in der Schweiz
- Weltweit mobile Personen jeglicher Nationalität

Kontaktieren Sie uns!
Tel: +41 (0)43 399 89 89
www.asn.ch

ASN AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch

ASN
Services for Expatriates

Wir bringen Sie mit einem Klick in die Schweiz.

Informationen. News. Reportagen. Analysen. Aus der Schweiz, über die Schweiz. Multimedial, interaktiv und tagesaktuell in 9 Sprachen. Auf der unabhängigen Internetplattform swissinfo.ch

swissinfo.ch
SCHWEIZER NEWS – WELTWEIT

Publireportage

Kompetenz für Ihre Schweizer Immobilie

Ob Verkauf, Kauf oder Umbau von Wohneigentum in der Schweiz – eine solch wichtige und weit reichende Entscheidung ist nicht immer einfach zu treffen.

Oft bedeuten Investitionen in eine Immobilie grundlegende Veränderungen oder kündigen sogar einen neuen Lebensabschnitt an. Die Verwirklichung Ihrer Pläne sollte deshalb sorgfältig geplant werden. Der Immobilienberater von Swiss Life Immopulse hilft Ihnen dabei, Ihre individuellen Bedürfnisse zu analysieren und den entsprechenden Handlungsrahmen zu definieren. Wie stark Sie sich bei der Umsetzung Ihrer Immobilienpläne durch Experten unterstützen lassen, bestimmen Sie selbst.

Sie haben die Wahl

Swiss Life kennt die Bedürfnisse der Eigentümer, Verkäufer und Käufer aus langjähriger Erfahrung und weiss, welche Aufgaben sie gut und gerne selbst in die Hand nehmen und welche sie lieber einem Immobilienexperten anvertrauen.

Bei Swiss Life Immopulse können Sie deshalb beim Kauf, Verkauf und Umbau einer Immobilie in der Schweiz aus verschiedenen Beratungsmodulen auswählen. Selbstverständlich stehen wir Ihnen auch gerne von A bis Z mit einem Komplettpaket zur Seite. In beiden Fällen sind unsere Leistungen für Sie immer transparent und nachvollziehbar.

Sie sind vor Risiken geschützt

Mit der Unterstützung der kompetenten und erfahrenen Immobilienberater können Sie alle wichtigen Themen angehen und nachhaltig auf Ihre finanzielle Lage abstimmen. So haben Sie die Sicherheit, dass Sie bei der Planung nichts vergessen und vor Risiken geschützt sind.

Stefan Böni, Leiter Agentur Auslandschweizer

Wir unterstützen Sie gerne.

Swiss Life AG
Agentur Auslandschweizer
Winkelstrasse 1
CH-8706 Meilen

Telefon +41 44 925 39 39
auslandschweizer@swisslife.ch
www.swisslife.ch/aso
www.immopulse.ch

SwissLife
So fängt Zukunft an.

Wo beginnt die Gier?

Der Ton in den Diskussionen um die Steuern in der Schweiz wird zunehmend gehässig und der Diskurs oft höchst unsachlich. Der verschärfte Steuerwettbewerb innerhalb des Landes führt dazu, dass gewisse Politiker nun sogar die bewährte Solidarität zwischen den Kantonen und den Gemeinden in Frage stellen. Da werden die Bürger und Bürgerinnen eines Kantons von Politikern aus einem anderen Kanton salopp als Faulenzer und Profiteure abqualifiziert. Das ist nicht nur unschön, das ist bedenklich. Kaum ein Wort verloren wird dabei über die Tatsache, dass die Schweiz bei der sogenannten Fiskalquote, bei Steuereinnahmen und Sozialabgaben, im internationalen Vergleich äusserst gut dasteht – fünf Prozent unter dem Durchschnitt im Vergleich mit den OECD-Ländern. Niemand bezahlt gerne Steuern. Doch für viele scheint bei den Steuersenkungen in der Schweiz die Grenze des Tragbaren erreicht. Denn zunehmend wird klar: Massive Steuersenkungen führen irgendwann zum Abbau der Leistungen des Staates. Dies bedeutet auch, dass sich die soziale Schere weiter öffnet, dass auch in der Schweiz die Zahl jener, die in Armut leben, steigt. Trotzdem wird es weitere Steuersenkungen geben. Zu diesem Schluss kommt unser Redaktor René Lenzin. Seine Analyse zur Steuerpolitik in der Schweiz lesen Sie ab Seite 17.

Die Schweizer Steuerpolitik ist nicht nur innerhalb des Landes ein Problem, sie schadet auch dem Ansehen unseres Landes im Ausland – allerdings mehr unter den Politikerinnen und Politikern denn unter den Wirtschaftsführern. Diese werden sich aber sicher sehr für den Volksentscheid vom 3. März kommenden Jahres interessieren: Nach fünf Jahren Hin und Her kommt nun die «Volksinitiative gegen die Abzockerei» zur Abstimmung. Hier könnte (und sollte) man die grundlegende Frage zur Debatte stellen: Wann wird das Streben nach Gewinn – unbestrittene Grundlage unserer Marktwirtschaft – zur Habgier und damit unanständig? Dies ist eine höchst schwierige Frage und sie wird im Abstimmungskampf kaum im Mittelpunkt der Debatten stehen. Denn es geht bei der Initiative nicht direkt um die Begrenzung von Löhnen, Boni und anderen Bezügen, sondern allein um mehr Rechte der Aktionäre. Doch die Frage, wo die Gier beginnt, wird sich weiter stellen und sie könnte endgültig zum Thema werden, wenn die Initiative «1:12 – Für gerechte Löhne», die im März 2011 eingereicht worden ist, zur Abstimmung kommt.

Schliesslich möchte ich Sie noch auf eine für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer wichtige Wahl hinwiesen: In der ersten Jahreshälfte 2013 werden die Mitglieder des Auslandschweizerrates (ASR) neu bestimmt. Wir haben dieser Ausgabe der «Schweizer Revue» eine Broschüre beigeheftet, wo wir Antworten auf alle Fragen (dies hoffen wir wenigstens) im Zusammenhang mit diesen Wahlen liefern. Sie finden die Beilage in der Mitte des Hefts, damit diese einfach herausgenommen werden kann. Ich möchte Sie aufrufen, sich an den ASR-Wahlen zu beteiligen, denn die Legitimation des Auslandschweizerrats hängt ganz entscheidend davon ab, wie gross seine Unterstützung bei den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern ist.

BARBARA ENGEL

4
Briefkasten

5
Gelesen: Joël Dicker, ein hochbegabter Jungautor aus Genf

6
Gesehen: Himmlische Wesen bei Paul Klee und anderen Kunstschaffenden

9
Klimawandel: Was da alles auf uns zukommen wird

14
«Kapital», eine Ausstellung zu Geld und Reichtum

16
Der Fall Tinner: Die Schweiz im Zentrum einer Atomschmuggelaffäre

20
Abzocker, Zersiedelung und Familienpolitik – darüber wird im März abgestimmt

21
Literaturserie: Hugo Marti

22
Die Eroberung des Jakobswegs – Pilgern ist zum Massenphänomen geworden

24
Bei der Zucht von Schlittenhunden und beim Rennsport sind auch Schweizer mit dabei

26
ASO-Informationen

28
Aus dem Bundeshaus

30
Echo

Titelbild: Der Grosse Aletschgletscher zwischen Wallis und Berner Oberland ist mit 24 Kilometern Länge der grösste Gletscher Europas. Seit den 1970er-Jahren hat er fast 30 % seines Volumens verloren. Das völlige Abschmelzen wird von Experten noch vor Ende dieses Jahrhunderts erwartet.
Foto: Keystone / Georg Gerster

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 39. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 395 000 Exemplaren (davon Online-Versand: 135 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin. ■ REDAKTION: Barbara Engel (BE), Chefredaktorin; René Lenzin (RL); Alain Wey (AW); Marc Lettau (MUL); Manuel Gnos (MAG); Jean-François Lichtenstern (JFL), Auslandschweizerbeziehungen EDA, CH-3003 Bern, verantwortlich für «Aus dem Bundeshaus». Übersetzung: CLS Communication AG ■ GESTALTUNG: Herzog Design, Zürich ■ POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern, Tel. +41 31 356 61 10, Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9. ■ E-MAIL: revue@aso.ch ■ DRUCK: Swissprinters St. Gallen AG, CH-9001 St. Gallen. ■ ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit und schreiben Sie nicht nach Bern. ■ Alle bei einer Schweizer Vertretung immatrikulierten Auslandschweizer erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. ■ INTERNET: www.revue.ch Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 22.10.12

Krise um die Kirche
Ich bin nicht kompetent in Sachen schweizerischer Kirchenfragen. Aber eines ist mir trotzdem klar: Was heute diesbezüglich passiert, ist lediglich die Frucht einer schon längst ausgesäten Saat. Ich hatte vor Jahrzehnten schon das zweifelhafte Vergnügen, Zeuge zu sein, mit welch unbegreiflicher Leichtfertigkeit kulturbestimmende Personen ihr angeborenes Kultur- und Traditionserbe über Bord warfen und gar verunglimpften – so quasi in den Teller spuckten, aus dem sie assen – im Tausch mit leeren theoretischen Phrasen die sie praktisch weder begriffen noch nachvollziehen konnten – wie z. B. die Begeisterung für Mao und das Schwärmen für Ayatollah Chomeini. Die sogenannte Individualkultur entwickelte sich mehr und mehr zu einer Absage an die Tradition als Kulturidentifikation. Auch der Bruch mit der Kirche von heute ist ein Zeichen dafür – ein bedenkliches Zeichen.

ARYE OPHIR, K-YAM, ISRAEL

Rückkehr in die Schweiz
Wir leben seit neun Jahren als Auslandschweizer in Dubai. Unser ältester Sohn geht nun, mit 19, zurück in die Schweiz zum Studium und um die Rekrutenschule zu absolvieren. Dabei braucht er ein «certificate of good conduct». Dieses sei bei der Dubai Police einzuholen und dann beim Konsulat zu beglaubigen, wird ihm aus der Schweiz gesagt. Beim Konsulat wird erklärt, man könne dies erst machen, wenn er beim Aussenministerium eine Beglaubigung eingeholt hat, dass der unterzeichnende Beamte tatsächlich eine Beglaubigung erteilen darf. Dann werde das Konsulat eine Beglaubigung der Beglaubigung des «good conducts» erteilen.

Bis heute gingen wir davon aus, dass es die edle Aufgabe eines Konsulats sei, uns Auslandschweizern zu helfen, solche Dokumente zu verifizieren. Jetzt lernen wir, dass wir Bürger, weit weniger venetzte und administrativ geschulte, dies selber machen sollen. Das Konsulat unterzeichnet dann lediglich Resultate. Man stelle sich das im Detail vor: Ein fremdes Aussenministerium soll einen seiner eigenen Beamten gegenüber einer Schweizer Vertretung beglaubigen, damit ein fremdes Dokument einem jungen Schweizer erlaubt, die obligatorische Wehrpflicht zu Hause zu erfüllen. Müssen wir bald Beamten-Griechisch lernen?

TONI WIRZ, DUBAI, VAE

Jeder wird verdächtigt
Mit den Steuerabkommen zwischen der Schweiz und anderen Staaten wird jeder Auslandschweizer verdächtigt, Steuerhinterziehung zu betreiben. Ist dieses Misstrauen gerechtfertigt? Noch nie hat sich die österreichische Finanzbehörde für meine Kontoauszüge in Österreich interessiert. Und die Schweizer Banken ziehen sich mutlos zurück. Hier wird mit Kanonen auf Spatzen geschossen oder wird bei der Fuchsjagd der ganze Wald gerodet. Wer ist hier ein Delinquent?

MAX BÜHLMANN, WIEN, ÖSTERREICH

Inserat

www.vontobel.ch/privatebanking

Stocks or Bonds?

In times like these you need a partner who can provide answers, react quickly and make robust investments that have potential. That's how we see private banking. After all, performance creates trust.

VONTOBEL

Private Banking
Investment Banking
Asset Management

Performance creates trust

We have answers to your questions: 058 283 66 77

Vontobel Private Banking in Basel, Berne, Geneva, Lucerne, Zurich

Schwerpunkt Bildung

Ihre Beiträge zur Bildung in der «Schweizer Revue» habe ich mit Interesse gelesen. Ich habe als Erstausbildung eine Lehre absolviert. Die Berufsmatur gab es erst ein Jahr später. Ich hatte dadurch vorerst keine beruflichen Nachteile, auch höhere Weiterbildungen in der Schweiz standen mir offen. Seit sieben Jahren lebe ich nun in Luxemburg. Ich habe zwar keine Mühe, eine gute Arbeit zu finden, aber in beruflichen Belangen steht immer wieder die Frage im Raum, wie viel Wert mein Lehrabschluss und meine Weiterbildungen sind. In Ihrem Bericht steht, dass die Zahl der Maturanden in den OECD-Ländern doppelt so hoch ist wie in der Schweiz. Nun verstehe ich das Unverständnis bei Arbeitgebern in der EU gegenüber Bewerbern ohne Abitur.

Ich sehe auch, wie wichtig es ist, Weiterbildungen zu absolvieren, um das CAS- (Certificate of Advanced Studies) und MAS-Niveau (Master of Advanced Studies) zu erreichen. Ansonsten könnten einem gewisse Türen in der Arbeitswelt verschlossen bleiben – nicht wegen fehlender fachlicher Qualität, sondern wegen fehlender Zeugnisse. Man mag über «Bologna» denken, was man will, es führt kein Weg daran vorbei. Nur mit anerkannten Zeugnissen steht einem beruflich die EU oder gar die Welt offen.

STEFAN VON ARX, LUXEMBURG

Bologna ist nicht schuld

Eines der Hauptziele der Bologna-Reform war es, Studienabschlüsse international vergleichbar zu machen. Dieses Ziel wurde und wird auch nicht erreicht und wird auch nicht erreicht werden. Denn die Reform schreibt nur die Titelei vor. Details darüber, wie aufwändig ein Studium sein soll, wurden nicht geregelt. Die meisten Unis haben ihre bestehenden Studienpläne durchgesehen, nach drei Jahren einen Einschnitt gemacht und behauptet, das sei das Bachelor-Niveau. Es soll zwar ein Qualitätskontrollsystem geben, aber das vergleicht in der Praxis nur Ausbildungen im selben Land miteinander.

Ein weiteres Ziel der Bologna-Reform war es, die internationale Mobilität der Studierenden zu fördern. Gleichzeitig werden Studierende dazu angehalten, weniger lang zu studieren. Jeder kann sich ausrechnen, dass ein schnelles Studium vor allem eines ist, das auf vorgebahnten Pfaden geht. Ein Auslandsaufenthalt gehört in den wenigsten Fällen zu diesen Pfaden. Am ehesten kommt noch in Frage, das gesamte Studium an einer ausländischen Uni zu durchlaufen. Damit es auch noch ein bisschen schnell geht, am liebsten in der eigenen Muttersprache – und siehe da, die Schweiz wird als Studienland attraktiv für Deutsche, Franzosen, Österreicher und Italiener.

DR. DAVID, N. JANSEN, NIMWEGEN, NIEDERLANDE

«Schockierende Haltung»

Der Leserbrief von Hermann Meierhans mit dem Titel «Schockierende Haltung» in der letzten «Schweizer Revue» ist seinerseits auch schockierend. Was weiss er über die Tea-Party-Bewegung? Und warum der abschätzige Kommentar zu dieser Bewegung und zur traditionellen Rolle der Frau beim Erziehen der Kinder? Glaubt er, die moderne Gesellschaft habe davon profitiert, dass Kinderbetreuung und -pflege an Babysitter, Pflegerinnen, Kinderkrippe und -horte ausgelagert wurden?

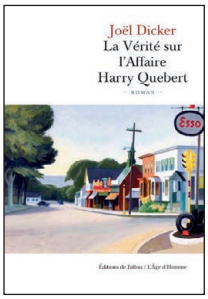
ARMIN KUNKLER, BONIFAY, USA

Ein Thriller in bester Tradition

DASS EIN SCHWEIZER ROMAN für den renommierten französischen Literaturpreis Prix Goncourt nominiert wird, kommt höchst selten vor. Im Jahr 1973 war es Jacques Chessex für sein Werk «L'Ogre», dieses Jahr war es Joël Dicker. Mit seinem zweiten Buch «La Vérité sur l'Affaire Harry Quebert», das im August erschien, ist Dicker ein grosser Wurf gelungen. Der Wälzer mit 670 Seiten hält die Leser von Anfang bis Ende in Atem. Der Roman, der in der Westschweiz bereits die Bestsellerlisten anführt und in Frankreich mit begeisterten Kritiken bedacht wurde, erinnert an die amerikanischen Thriller der 1940er- und 1950er-Jahre – viel Gespür für die Psychologie der Figuren und ein subtiler Einsatz von Suspense-Elementen.

Handlungsort ist New York im Jahr 2008. Dem dreissigjährigen Schriftsteller Marcus Goldman, der mit seinem ersten Roman reich und bekannt geworden ist, fehlt die Inspiration für ein weiteres Werk. Von seinem Herausgeber gedrängt, endlich ein neues Manuskript abzuliefern, wendet er sich an seinen ehemaligen Professor Harry Quebert, der selbst ein viel gerühmter Schriftsteller ist. Goldman begibt sich nach New Hampshire zu Quebert. Doch auch dort entzündet sich die Flamme der Inspiration nicht. Zurück in New York erfährt Goldman einige Monate später, dass Quebert des Mordes an einer 15-Jährigen angeklagt ist, ein Mädchen, das 1975 verschwand und dessen Leiche nun in Queberts Garten gefunden wurde. Offenbar unterhielt der Schriftsteller eine Liebesbeziehung mit der jungen Frau, die ihn zu seinem Meisterwerk «Les Origines du Mal» inspirierte.

Marcus Goldman macht sich auf herauszufinden, was sich vor 33 Jahren wirklich zugetragen hat. Er will die Unschuld seines Freundes beweisen. Wie bei einem Countdown werden die Kapitel von Nummer 31 bis 1 heruntergezählt, bis sich die Wahrheit schliesslich entlädt. Alle Elemente eines Thrillers sind vorhanden: Rückblenden, Fakten, die unerwartet auftauchen, biografische Details, die die Spannung erhöhen. Als Kulisse die USA mitten in einem Wahlkampf voller medialer und juristischer Wirren.



Joël Dicker kennt die USA gut, er hat schon als Kind seine Sommerferien in Neuengland verbracht und bereiste danach das Land immer wieder. Meisterschaft zeigt er, wenn er die verbotene Liebe, Dreiecksbeziehungen oder das Erlernen der Demut beschreibt. Und er analysiert auch den schöpferischen Prozess. Jedes Kapitels beginnt mit einem Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Quebert und Goldman. «Ihr Kapitel 2 ist sehr wichtig, Marcus. Es muss einschneidend, von durchschlagender Wirkung sein. (...) Wie beim Boxen. Sie sind Rechtshänder, in der Grundstellung ist aber immer Ihre linke Hand vorn: Die erste Gerade trifft Ihren Gegner, gefolgt von einer harten Kombination mit der Rechten, die ihn niederstreckt. So muss Ihr zweites Kapitel sein: eine gerade Rechte an den Kiefer der Leser.» Und genau das verspürt man beim Lesen von «La Vérité sur l'Affaire Harry Quebert». Es ist ein Buch wie ein Boxmatch über 30 Runden, bei dem man nicht wegschauen kann – es ist ein Buch, von dem man nicht mehr aufblicken mag.

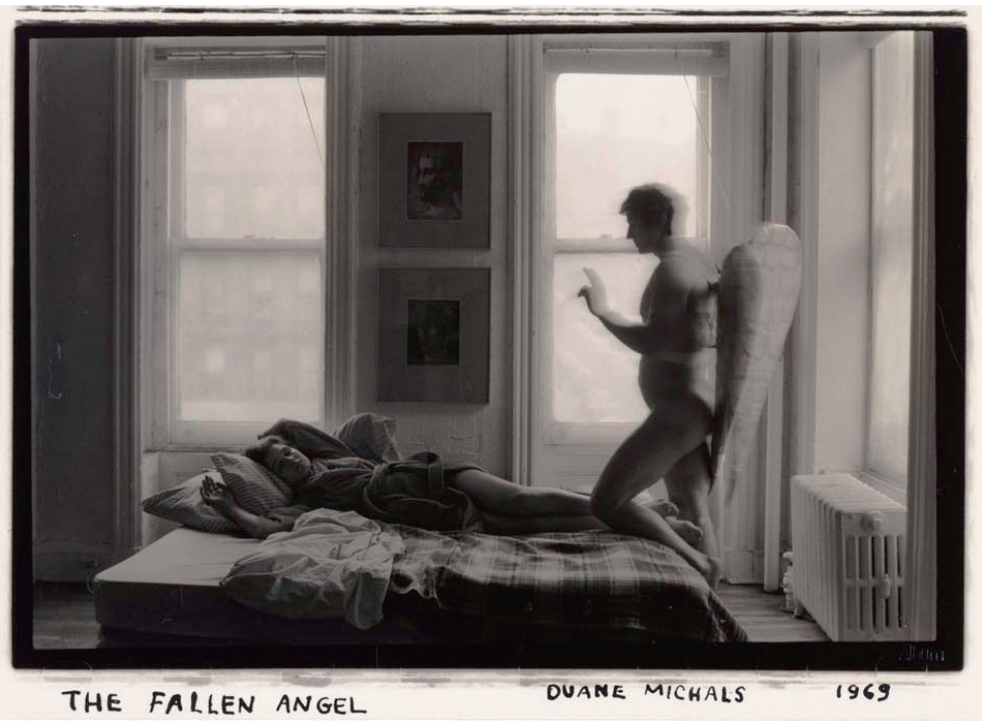
ALAIN WEY

Joël Dicker, «La Vérité sur l'Affaire Harry Quebert», Éditions de Fallois / L'Âge d'homme, Paris, 2012; ca. CHF 48.– bzw. EUR 30.–

Boten des Himmels

Engel, jene geistigen Wesen, die als Boten Gottes den Menschen auf Erden den göttlichen Willen verkünden, die uns beschützen und doch immer unsichtbar bleiben, sind für Künstlerinnen und Künstler ein besonderes Faszinosum. Für Rafael, Botticelli, van Gogh, Gauguin, Hodler, um nur einige zu nennen, und natürlich für Paul Klee. Von ihm gibt es 97 bekannte Engeldarstellungen. 85 davon sind nun im Zentrum Paul Klee in Bern zu sehen. Darunter auch der «Angelus Novus», Klees wohl berühmtestes Werk. Dazu gestellt werden in der Ausstellung Engelmotive aus Fotografie, Film- und Videokunst von Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Vertreten sind unter anderem Werke Charlie Chaplins, Duane Michals, Wim Wenders oder Pierre et Gilles.

AUSSTELLUNG IM **ZENTRUM PAUL KLEE** IN BERN BIS 20. JANUAR 2013. DANACH REIST DIE AUSSTELLUNG (OHNE FOTOGRAFIE-, FILM- UND VIDEOTEIL) IN DAS **MUSEUM FOLKWANG** IN ESSEN (1. 2.–14. 4. 2013) UND IN DIE **HAMBURGER KUNSTHALLE** (26. 4.–7. 7. 2013).



(Bilder oben und unten jeweils v.l.n.r.)

Paul Klee, Angelus novus, 1920, 32
Ölpause und Aquarell auf Papier auf Karton, 31,8 x 24,2 cm, Collection of the the Israel Museum, Jerusalem, Schenkung John und Paul Herring, Jo Carole und Ronald Lauder, Fania und Gershom Scholem

Paul Klee, armer Engel, 1939, 854
Aquarell und Tempera auf Grundierung auf Papier auf Karton, 48,6 x 32,5 cm, Privatsammlung, Bern

Paul Klee, Engel vom Stern, 1939, 1050
Kleisterfarbe und Bleistift auf Papier auf Karton, 61,8 x 46,2 cm, Zentrum Paul Klee, Bern

Duane Michals, aus der Serie «The Fallen Angel», 1969
Silbergelatineabzug auf Karton, 8,9 x 13,1 cm, Stiftung Ann und Jürgen Wilde, Pinakothek der Moderne, München

Eija-Liisa Ahtila, Marian Ilmestys – The Annunciation, 2010
3-Kanal HD-Video-Installation, 32 min 10 sec; Courtesy Marian Goodman Gallery, New York and Paris, © Crystal Eye Ltd, Helsinki, © Photo: Antti Ruusuvuori

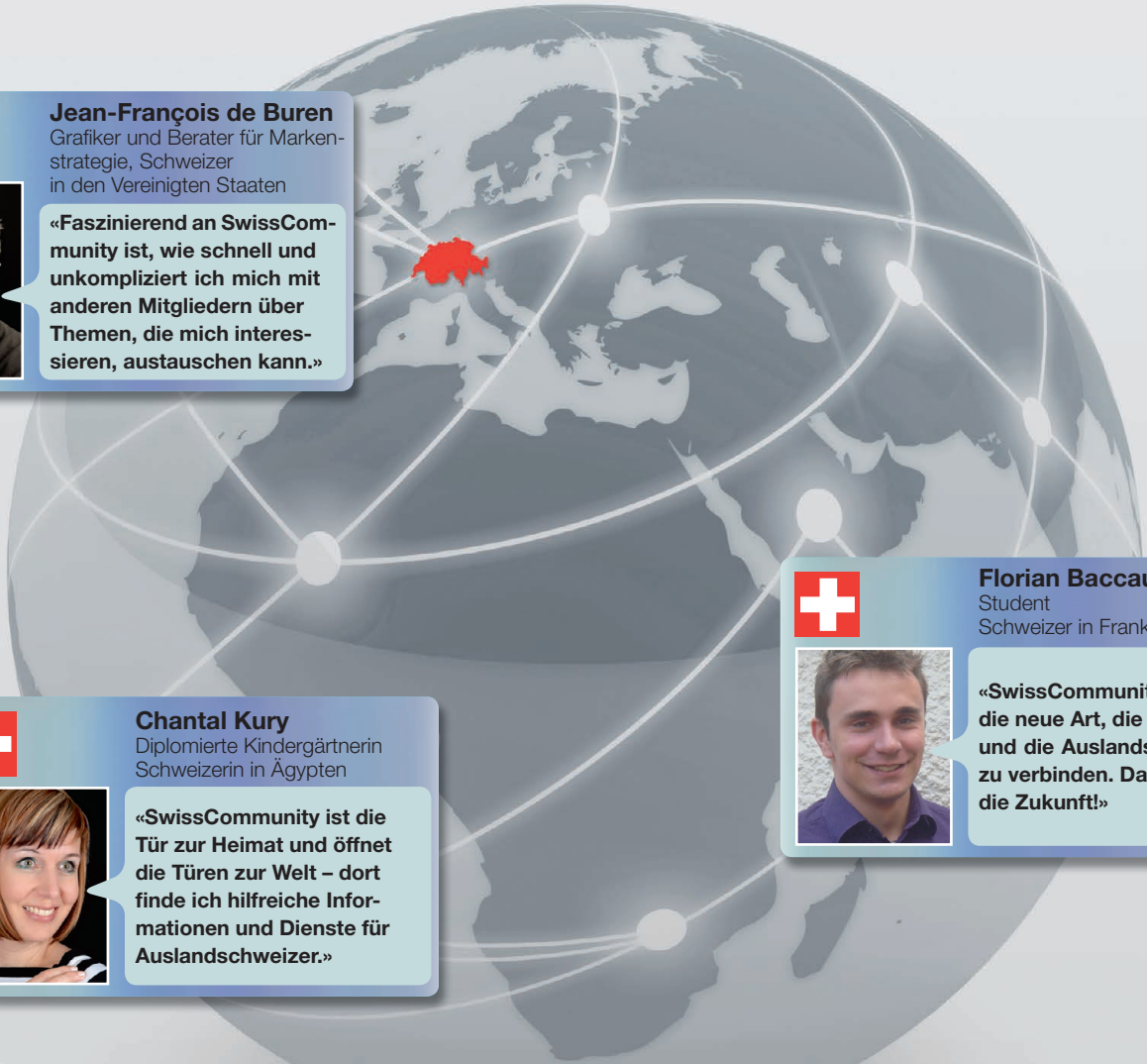
Mariko Mori, Genesis (Soap Bubbles), 1996
Duratandruck (3-dimensional) in Lichtkasten, 183 x 122 x 14 cm Sammlung Ringier, Schweiz, © 2012, ProLitteris, Zürich

AUSLANDSCHWEIZER-ORGANISATION

SwissCommunity.org

Die Plattform für Auslandschweizer

«Die Internet-Plattform SwissCommunity vernetzt Schweizer weltweit»



Jean-François de Buren
Grafiker und Berater für Markenstrategie, Schweizer in den Vereinigten Staaten

«Faszinierend an SwissCommunity ist, wie schnell und unkompliziert ich mich mit anderen Mitgliedern über Themen, die mich interessieren, austauschen kann.»

Florian Baccaunaud
Student
Schweizer in Frankreich

«SwissCommunity? Das ist die neue Art, die Schweiz und die Auslandschweizer zu verbinden. Das ist die Zukunft!»

Chantal Kury
Diplomierte Kindergärtnerin
Schweizerin in Ägypten

«SwissCommunity ist die Tür zur Heimat und öffnet die Türen zur Welt – dort finde ich hilfreiche Informationen und Dienste für Auslandschweizer.»

- ✓ Vernetzen Sie sich mit anderen Auslandschweizern
- ✓ Bleiben Sie informiert über relevante News und Events
- ✓ Finden Sie eine Wohnung — oder das beste Fondue in der Stadt
- ✓ Entdecken Sie die Schweiz

✓ **Jetzt gratis anmelden!**

www.swisscommunity.org

SwissCommunity Partner

Switzerland Tourism. MySwitzerland.com

swissinfo.ch SCHWEIZER NEWS – WELTWEIT

MEDIAparx

LIBERTY Die unabhängige Vorsorgeplattform

CAMILLE BLOCH MON CHOCOLAT SUISSE

Prognosen zum Wetter in 38 Jahren

Beim Klimawandel ist die Schweiz kein Sonderfall. Belege dafür sind die schmelzenden Gletscher oder die Temperaturen, die hierzulande sogar stärker gestiegen sind als im weltweiten Mittel. Der Klimawandel in seiner Komplexität ist auch ein Art Testfall für das «System Schweiz». Die zentrale Frage ist dabei: Gelingt es, schnell und entschieden genug Schritte zu tun, die den Klimawandel bremsen und dessen Auswirkungen mildern?
Von Marc Lettau

Die Schweiz erholt sich gerade vom alljährlichen Klimawandel. Der Herbst ist vorbei. Der Frost hat die letzten Geranien, die nicht rechtzeitig in den Keller verfrachtet wurden, hinweggerafft. Die frühen Morgenstunden sind nicht mehr vom Gezwitscher der Singvögel erfüllt, sondern von hellen Kratzgeräuschen: Mit klammen Fingern schaben Pendler im Stockdunkeln Eis von den Windschutzscheiben ihrer Autos. Die Sommergarderobe ist längst versorgt. Wolliges ist en vogue.

Ein Garderobenwechsel anderer Art findet jeweils in der Schweizer Bergwelt statt. Während Mensch sich warm anzieht, werden einige Gletscher und Schneefelder entkleidet. Es ist zum vertrauten Anblick geworden, dass Gletscher im Frühsommer mit einem hellen Vlies abgedeckt werden. Die Abdeckung soll vermeiden, dass die Eismassen zu stark der sommerlichen Sonne ausgesetzt sind und wegschmelzen. Jeweils im Spätherbst, vor den ersten Schneefällen, folgt die Entblössung. Der textile Schutz folgt dem Prinzip Hoffnung. Wie sehr er nützt, ist nicht ganz klar.

Nur wenige Schweizerinnen und Schweizer leben mit permanentem Blick auf das zerklüftete Eis eines Gletschers. Aber die Gletscher sind auch für jene im Unterland eine Ikone des typisch Schweizerischen. Deshalb lässt die Gletscherschmelze auch die Urbanen frösteln. Dieses Jahr waren die Nachrichten besonders schlecht. Noch nie wurden so dramatische Schwunde gemessen wie in der Messperiode 2010/2011. Von den 97 beobachteten Gletschern haben sich 93 weiter zurückgezogen. Den Rekordwert liefert der Roseggletscher in Graubünden. Er verlor 1300 Meter an Länge. Bis auf wenige sehr hoch gelegene Reste dürften alle Gletscher noch vor Ende des Jahrhunderts vollständig verschwunden sein. Zum Vorschein kommen nicht saftige Alpwiesen, sondern graue Gerölllandschaften.

Der Gletscherschwund gilt als sichtbarer Beleg dafür, dass der Klimawandel keinen Bogen um die Schweiz macht. In der dieses Jahr vom Bundesrat vorgelegten Strategie zur Bewältigung des Klimawandels in der Schweiz ist er aber nur ein Puzzleteil, denn die steigenden Temperaturen dürften nach und nach jeden Lebensbereich treffen. So erwartet der Bundesrat eine Häufung von Wetterextremen wie Hitzeperioden oder Starkniederschlägen mit Überschwemmungen, Druck auf die heimische Flora und Fauna, negative Einflüsse auf die Gesundheit der Menschen und grosse Veränderungen im Wasserhaushalt der Schweiz. Was in den Augen des Bundesrats konkret getan werden müsste, um die negativen Folgen zu minimieren, ist erst vage umrissen. Einen Katalog der konkreten Massnahmen hat die Regierung aber in Aussicht gestellt.

Einwanderer verdrängen Einheimische

Was sich bereits sagen lässt: Die Bewältigung des Klimawandels ist für unser Land eine komplexe Aufgabe, weil die Schweiz auf kleiner Fläche ein sehr vielfältiges topografisches und klimatisches Gesicht aufweist.

Der Morteratschgletscher in Graubünden hat sich in den letzten 100 Jahren um mehr als zwei Kilometer zurückgebildet

Foto: ZVG

Die Biodiversität beispielsweise ist deshalb gross, weil es eine an verschiedene Höhenlagen angepasste Tier- und Pflanzenwelt gibt. Wandelt sich das Klima, dann wandelt sich nur das Klima, nicht aber die Topografie: Tiere und Pflanzen, die sich in einer bestimmten Höhenlage wohlfühlen, müssen in höhere Regionen ausweichen – sofern sie dies können. Urs Tester, Leiter der Abteilung Biotope und Arten der Umweltorganisation Pro Natura, sieht etwa auf Schneehase und Auerhuhn schlechte Zeiten zukommen: «Ihr potenzieller Lebensraum wird kleiner. Es ist regional mit dem Aussterben dieser Arten zu rechnen.» Das in der Schweizer Klimadebatte sehr wichtige, weil den Bundesrat beratende Expertengremium OcCC (Organ consultatif sur les changements climatiques) rückt hier einen der imposantesten Alpenbewohner ins Blickfeld: den Steinbock. Auch er wird seinen Lebensraum in immer höhere Lagen auszudehnen versuchen, sofern die Berge überhaupt hoch genug sind. Sind sie es nicht, «dürften die lokalen Populationen zusammenbrechen», folgert das OcCC. Zur Gefährdung heimischer Arten trägt auch bei, dass sich neue Arten, für die es bisher in der Schweiz zu kühl war, im schweizerischen Unterland ansiedeln können. Heimische Arten geraten dadurch unter Druck. Die Wissenschafter schreiben in den Berichten des OcCC über das zu erwartende Tempo der Veränderung: «Die Einwanderung fremder Arten in die Schweiz wird sich in den nächsten 50 Jahren aufgrund des schnellen Temperaturanstiegs drastisch beschleunigen.»

Von Wasser, Wind und Wetter

In den Modellberechnungen der Klimaexperten steht die überblickbare Periode bis 2050 im Vordergrund. Sie stellen nicht ein in weiter Ferne angesiedeltes Szenario in den Mittelpunkt, sondern das Klima, das das Leben der heute zur Welt kommenden Kinder in deren Lebensmitte prägen wird. Dazu gehört etwa, dass sich die Rolle der Schweiz als «Wasserschloss Europas» verändern wird. Weil die Gletscher verschwinden und die Schneefallgrenze um mehr als 300 Meter steigen wird, wird die Wassermenge in den Flüssen viel stärker schwanken als bisher. Die ausgleichende Wirkung durch die langsame Schneeschmelze nimmt ab, weil auch im Winterhalbjahr häufiger Regen statt Schnee fallen wird. Häufigere Hochwasser im Winterhalbjahr, mehr Wasserknappheit und Trockenperioden im Sommer und eine bescheidenere Grundwasserbildung sind die Folge. Gleichzeitig entsteht ein neues Konkurrenzverhältnis unter den Wassernutzern. Trinkwasserwerke, Wasserkraftwerke und Bauern, die ihre Kulturen bewässern wollen, werden sich in die Quere kommen, folgert das OcCC: «Das Wasserangebot wird den Bedarf nicht mehr zu allen Zeiten und überall decken können.» Absehbar sind die Konflikte, die entstehen, wenn ausgerechnet die klimafreundlichen Wasserkraftwerke wegen Wassermangel weniger Strom produzieren können. Kraftwerksbetreiber wünschen schon heute, künftig auch Flüsse in geschützten Naturlandschaften stauen zu dürfen. Und Freunde der Nuklearenergie nutzen diesen Umstand, um – Fukushima zum Trotz – den Bau neuer Atomkraftwerke zu empfehlen. Allerdings wissen AKW-Betreiber, dass sich erwärmende Flüsse auch ihnen das Leben schwerer machen. Im Hitzesommer 2003 waren die für die Reaktorkühlung verfügbaren Wassermengen so gering und sommerlich temperiert, dass die Leistung der Atommeiler gedrosselt werden musste.

Bei Wärme ist die Vegetationszeit länger

Wird's wärmer, wird die Vegetationszeit länger und auf manchem Acker der Ertrag grösser: So lautet ein gängiger Einwand an die Adresse der Besorgten. Für den Präsidenten des Schweizerischen Bauernverbandes, den amtierenden Nationalratspräsidenten Hans Walter (SVP, TG), greift diese Sichtweise aber zu kurz. Laut Walter dürften sich nebst der unsichereren Wasserversorgung vor allem die extremen Wetterereignisse negativ auf die Landwirtschaft auswirken, zumal es für die neuen Gefahren bis heute keine erschwingliche Risikoversicherung gebe: «Das Produktionsrisiko für die Landwirte steigt

Im Mai 2005 stand die Stiereggbütte plötzlich am Abgrund. Eine riesige Moräne hatte sich gelöst, weil sich der Untere Grindelwaldgletscher massiv zurückgezogen hatte. Die Stiereggbütte wurde danach abgebrochen

Foto: Hans-Rudolf Keusen, Geotest

mit dem Klimawandel.» Ungemütliche Zeiten erwartet Walter auch, weil der Klimawandel die Produzentenpreise weltweit in Bewegung bringen wird: «Wir rechnen mit stärkeren Schwankungen.» Auch direkt auf dem Acker sieht Walter Unbill nahen. Die Vegetationszeit werde zwar länger, Agrarforscher gehen aber davon aus, dass Krankheitserreger, Unkräuter und Schädlinge sich rascher und besser vermehren können. Der Maiszünsler (Ostrinia nubilalis) und der Apfelwickler (Carpocapsa pomonella) dürften künftig pro Saison zwei bis drei statt nur eine bis zwei Generationen bilden. Und der gefrässige Engerling, die Larve des Maikäfers (Melolontha), taucht schon heute nicht mehr nur alle drei Jahre auf, sondern in kürzeren, unregelmässigen Abständen.

Schwitzen und Husten

Und was ist mit dem Menschen? Insgesamt werden die in der Schweiz lebenden Menschen laut OcCC ziemlich glimpflich davonkommen: «Unter der Voraussetzung, dass die Erwärmung im erwarteten Rahmen bleibt, scheinen die bis 2050 zu erwartenden Folgen des Klimawandels für die Schweiz ohne gravierende gesamtgesellschaftliche Probleme bewältigbar.» Postwendend folgt jedoch das «Aber». Die Winter werden zwar milder und die winterliche Luftqualität besser, weil weniger geheizt werden muss. Belastender wird dafür der Sommer mit steigender Ozonbelastung, längerer Pollensaison und Hitze in den Städten, wo sich extreme Hitzeinseln bilden können. Grosse Hitze heisst auch steigende Mortalität. Im Hitzesommer 2003 wurden in der Schweiz 1000 zusätzliche, direkt auf die Hitze zurückgeführte Todesfälle gezählt. Absehbar ist somit, dass die Schweiz, will sie so produktiv bleiben wie heute, künftig viel mehr Energie fürs Kühlen und Lüften braucht. Die OcCC-Prognose: In gut 20 Jahren dürfte der Stromverbrauch fürs Kühlen und Klimatisieren doppelt so hoch liegen wie im Jahr 2000.

Wenn Berge schmelzen

Mögen muss man ihn nicht, kennen aber schon: den Schweizer Entertainer und Schlagersänger Vico Torriani (1920–1998). Der Klimawandel wird auch seinem Liedgut zusetzen. Torrianis Ohrwurm «Alles fährt Ski, alles fährt Ski, Ski fährt die ganze Nation» wird man 2050 nicht mehr sorglos trällern können, denn der Druck auf die Wintersportorte wird durch den Klimawandel enorm. Einschneidend wird er für jene sein, die vom Wintertourismus leben: Die steigende Schneefallgrenze führt dazu, dass Pisten immer häufiger schneefrei bleiben und Skigebiete in den Voralpen langfristig kaum mehr rentabel betrieben werden können. Tiefer gelegene Wintersportorte werden zudem in den Grundfesten erschüttert: Viele Bahnstationen und Bergbahnmasten sind nicht in solidem Felsen verankert, sondern im Permafrost. Steigt die Nullgradgrenze und taut der Permafrost, erweist sich manche unverrückbar scheinende Bergflanke lediglich als zusammengefrorene Schutthalde. Schon 1992 geriet die im Permafrost «verankerte» Bergstation der Seilbahn auf den Gemsstock bei Andermatt in Bewegung. Und 2011 sackte die Bergstation der Gondelbahn Riederalp–Moosfluh seitlich ab. Taut der Permafrost, nimmt auch die Zahl der Felsstürze zu. Die grossen Felsstürze von Mont Blanc (1997), Ortler (2004) und Eiger (2006), bei denen jeweils über eine Million Kubikmeter Fels und Schutt zu Tal donnerte, werden hauptsächlich auf den Rückgang des Permafrosts zurückgeführt.

Rückkehr der Sommerfrische

Die Berge bleiben aber bedeutend. Was Touristiker hoffen, erwarten auch die Forscher: eine steigende Nachfrage nach Fe-

Die Eisgrotte im Rhonegletscher im Wallis wird wegen der starken Eisschmelze mit einem Vlies abgedeckt

Foto: Keystone

rien in den Bergen als Folge der stark steigenden Temperaturen im Mittelmeerraum und der vor Hitze kochenden Städte im schweizerischen Mittelland. Der antiquierte Begriff «Sommerfrische» könnte seine Renaissance erleben. Die relative Kühle höher gelegener Regionen würde also zum Plus. Wer aber die Alpen der Zukunft durchwandert, muss sich umgewöhnen: Das Bundesamt für Umwelt geht davon aus, dass im Zuge der Gletscherschmelze 500 bis 600 neue Bergseen mit einer Gesamtfläche von 60 km² entstehen.

Die Debatte dauert an

Anderswo bedrohen steigende Meeresspiegel bewohntes Gebiet. Auf derart Existenzbedrohendes muss sich die Schweiz nicht einrichten. Die Zürcher Geologin und Nationalrätin Kathy Riklin (CVP) sagt es ganz sec: «Wir werden es überleben. Aber es wird sehr teuer.» Riklin, die übrigens das OcCC präsidiert, ist besorgt ob der steigenden Zahl jener, «die den Klimawandel negieren». Viele seien sich zwar bewusst, wie ernst die Lage sei, sollte aber «die Minderheit der Skeptiker» Zulauf erhalten, könne die Stimmung kippen und «der gute Klimafahrplan» der Schweiz gefährdet sein. Desinteresse dem Wichtigen gegenüber sei kein neues Phänomen, sagt Ricklin: «Es gibt immer wieder Fragen, die sind zwar existenziell wichtig, und trotzdem zeigen die Menschen Ermüdungserscheinungen.»

Kein Verständnis für «Klimaskeptiker» hat Patrick Hofstetter, Leiter der Abteilung Klima und Energie des WWF Schweiz. Den Klimawandel zu negieren, sei definitiv der falsche Ansatz, denn nichts deute darauf hin, dass die Schweiz ungeschoren davonkomme: «Der gemessene Klimawandel bestätigt die Prognosen.» In der Schweiz erwärme sich das Klima gar doppelt so schnell wie im globalen Durchschnitt. Auch deshalb sei es enorm wichtig, «dass die Schweiz das weltweite Ziel, den Temperaturanstieg bis ins Jahr 2050 auf weniger als plus 2 Grad Celsius zu halten, mit Nachdruck verfolgt.» Lasse man einen stärkeren Anstieg zu, «dann wird es mit grösster Wahrscheinlichkeit sehr, sehr heiss». Bei Erwärmungen von mehr als plus 2 Grad drohe das System wegen den selbstverstärkenden Effekten zu kippen. Ein noch rascherer und vom Menschen nicht mehr eindämmbarer Klimawandel wäre laut Hofstetter die Folge. Eine Einschätzung, die Kathy Riklin teilt.

Hofstetters Beispiel für einen verstärkenden Effekt: «Permafrostböden speichern sehr viel Methan. Tauen sie auf, wird das aggressive Klimagas freigesetzt, und die Erwärmung potenziert sich.» Auf ähnliche Kettenreaktionen verweist Urs Tester, Experte bei Pro Natura. Sollten wegen des Klimawandels die Moore verschwinden, verschärfe sich der Wandel ebenfalls: «Weltweit speichern Moore mehr CO_2 als alle Wälder. Werden Moore zerstört, verlieren sie ihre Speicherfähigkeit und es wird viel klimaschädigendes CO_2 freigesetzt. Deshalb leistet Moorschutz einen Beitrag zum Klimaschutz.»

Einige Killer-Argumente

Sässen Hofstetter, Tester und Riklin gemeinsam mit Hans Killer an einem Tisch, wäre der hitzige Disput gewiss. Hans Killer, Aargauer Nationalrat und einer der Wortführer der Schweizerischen Volkspartei (SVP) in Sachen Klimapolitik, ist nämlich entschieden gegen jeden «klimapolitischen Sonderkurs» der Schweiz. Den Klimawandel könne man nur im Einklang mit der Welt bremsen: «Es macht keinen Sinn, wenn die Schweiz mit einschneidenden Massnahmen vorangeht.» Sie handle sich damit nur Nachteile ein: «Reagieren wir hektisch, wirkt dies lächerlich, denn die Schweiz gehört nicht im Entferntesten zu den grossen CO_2-Emittenten.» Killers Argumente sind, wie er einräumt, gut genährt «von einer gewissen Skepsis gegenüber der Wissenschaft». Er sehe zwar, wie Gletscherschwund und steigende Nullgradgrenze den Wintertourismus träfen: «Für Wintersportorte ist der Klimawandel wirklich eine Herausforderung». Ansonsten müsse dem Thema mit viel mehr Gelassenheit und «ohne hysterische Alleingänge» begegnet werden: «Etwas höhere Temperaturen im schweizerischen Mittelland werden nicht so sehr stören.»

Kritik am CO_2-Gesetz

Die Wissenschaftlerin Riklin stimmt dem Wissenschaftsskeptiker Killer in einem Punkt zu, die Schweiz werde in der Tat das Weltklima nicht retten, wenn sie vorangehe. «Aber», sagt Riklin, «die Schweiz hat eine besondere soziale Verantwortung. Wir sind derart privilegiert, dass wir überhaupt mit dem guten Vorbild vorangehen können. Tun wir es, motivieren wir andere, weit grössere Industriestaaten, es uns gleichzutun.» Einen konsequenten, klimapolitischen Weg zu verfolgen, sei für die Schweiz weiterhin «absolut vordringlich».

In einem Punkt urteilen Killers SVP und viele Umweltschützer gleich: Sie erteilen dem schweizerischen CO_2-Gesetz (siehe Kasten) die Note «ungenügend». Begründet wird die schlechte Note allerdings unterschiedlich. Hans Killer sagt, es sei «völlig inkonsequent», ein CO_2-Gesetz zu verabschieden und so zu zeigen, wie wichtig die Senkung des CO_2-Ausstosses sei, und «im gleichen Atemzug» grünes Licht für neue Gaskraftwerke zu geben. Mit dem geplanten Gaskraftwerk in Chavalon werde «die ganze CO_2-Ersparnis zunichte gemacht, die wir beim motorisierten Verkehr dank strenger Vorschriften und technischen Fortschritts erreicht haben». Dass die Chavalon-Betreiber in CO_2-senkende Projekte im Ausland investieren wollen, zählt für Killer nicht: «Das ist reiner Ablasshandel. Mich interessiert es nicht, wenn irgendeine Hühnerfarm in Hinterindien umgebaut wird.» Anzumerken ist, dass Killer die Atomenergie als eine der möglichen, klimafreundlichen Energiequellen der Zukunft sieht.

WWF-Vertreter Hofstetter erteilt dem Bund und insbesondere dem Bundesrat die Note «ungenügend», weil dieser zwar die richtigen Ziele verfolge, sich auf korrekte Analysen stütze, aber nur ein «zögerliches Engagement» zeige. Das «bescheidene Ziele verfolgende» schweizerische CO_2-Gesetz werde durch die schwache Umsetzung «faktisch ausgehöhlt». Dass der Ausstoss von CO_2 verringert werden muss, ist für Hofstetter sonnenklar: Der hohe Verbrauch an (fossiler) Energie gilt als eine der Hauptursachen des Klimawandels. In der Schweiz ist die Kurve besonders steil: Ihr Energieverbrauch hat sich im 20. Jahrhundert verachtfacht.

Zwischen «Wissen» und «Handeln»

Die allgemeine Befindlichkeit in Sachen Klimazukunft wird in der Schweiz nicht allein von wissenschaftlichen Modellrechnungen bestimmt. Bedeutend sind auch die vielen unbequemen Fragen:

– Welche Folgen aufs Zusammenleben der Nation werden die enormen finanziellen Aufwendungen für die Bewältigung des Klimawandels haben?

– Welche Konflikte ergeben sich, wenn

diese Aufwendungen auf Kosten von Leistungen gehen, die die Bürgerinnen und Bürger heute als selbstverständlich erachten?

– Welche zusätzlichen Herausforderungen entstehen, wenn der Klimawandel mehr Menschen aus dem Weltsüden nach Europa und somit auch in die Schweiz treibt?

– Ist das bekanntlich eher gemächliche «System Schweiz» überhaupt agil genug, um früh und entschieden genug Vorkehrungen zur Milderung der Klimafolgen zu treffen und den Ausstoss klimaschädigender Emissionen zu drosseln?

– Gibt es Gründe, sich auch in der Schweiz nicht nur mit optimistischen, sondern auch mit pessimistischen Klimaszenarien zu befassen?

– Und schliesslich: Ist es angesichts der Komplexität des Themas nicht unausweichlich, dass Herr und Frau Normalbürger sich ihren Alltagssorgen zuwenden und den Klimawandel ganz den Experten überlassen?

Patrick Hofstetter möchte den Schweizerinnen und Schweizern kein Desinteresse unterstellen: «Ich habe nicht den Eindruck, dass sie dem Motto ‹nach uns die Sintflut› folgen.» Das Umweltbewusstsein sei sehr hoch, die «theoretische Bereitschaft», das eigene Verhalten zu ändern, ebenfalls: «Den Schritt, konkret zu handeln, schaffen viele aber nicht.» Sie schafften ihn nicht, weil sie oft nicht wüssten, wie sie mit wenig Aufwand viel fürs Klima erreichen können. Erschwert werde das konkrete Tun, weil dem Thema Klimawandel ein «Ohnmachtsgefühl» anhafte: «Alle wissen, dass alle ihren Beitrag leisten müssten.» Zu viele drückten sich aber darum. Deshalb sei es «doppelt wichtig, welche Rahmenbedingungen der Staat setzt».

Soll man ob der Komplexität des Themas resignieren? Für Kathy Riklin gibt es keine Wahl: «Wir müssen uns für die Verminderung der Treibhausgase mit allen Mitteln einsetzen. Sonst wird's tragisch.» Tragisch, weil es gegenwärtig möglich scheint, den Wandel auf ein bewältigbares Mass zu limitieren, während Nichtstun hiesse, einen Klimaumsturz von dramatischem Ausmass zu provozieren. Den wissenschaftsskeptischen Hans Killer dürfte Riklin so wohl nicht erreichen. Für ihn ist der Klimawandel «kein existenzielles Problem», übrigens auch nicht für die Landwirte, denen seine Partei stets zugeneigt ist: «Mais wächst auch, wenn es ein bisschen wärmer wird. Vielleicht sogar besser», sagt Killer.

MARC LETTAU ist Redaktor der «Schweizer Revue»

Der Apfelwickler: Bald gibt's dank der Wärme drei Generationen pro Saison

Der Steinbock muss seinen Lebensraum immer weiter nach oben verlegen

SCHWEIZ ERWÄRMT SICH RASCHER

Im 20. Jahrhundert ist die durchschnittliche Temperatur in der Schweiz etwa doppelt so stark gestiegen wie im globalen Mittel. Im globalen Mittel stieg die Temperatur um 0,6° C, im Tessin aber um 1° C, in der Deutschschweiz um 1,3° C, in der Westschweiz gar um 1,6° C. Und die Erwärmung beschleunigt sich. Bis ins Jahr 2050 dürfte die globale Temperatur je nach Szenario um 0,8° C bis 2,4° C ansteigen, bis Ende des Jahrhunderts um 1,4° C bis 5,8° C. Für die Schweiz rechnen Klimaexperten damit, dass die Temperaturen im Winter 1,8° C und im Sommer 2,7° C höher sein werden. Das Klima von Zürich wird 2050 dem heutigen Klima in der Tessiner Magadinoebene ähneln. Das Wetter von Basel jenem von Verona von heute. Klimaszenarien für die Schweiz: www.ch2011.ch

ENTSCHIEDENES HANDELN FORDERN DIE BERATER DES BUNDES

1996 hatte der Bund ein Expertengremium eingesetzt, mit dem Auftrag Politik und Verwaltung in Sachen Klimawandel zu beraten. Seither ist das von der Schweizerischen Akademie der Wissenschaften geführte «Organe consultatif sur les changements climatiques» (OcCC) eine der wichtigsten Stimmen zur Klimapolitik. Seinen jüngsten Bericht legte das OcCC am 23. November 2012 vor. Darin kritisieren die Experten den Fahrplan zur Reduktion des CO_2-Ausstosses. Der Wille für ein globales Abkommen zum Klimaschutz sei zwar da, der vorgeschlagene Zeitplan werde der Dringlichkeit des Klimaschutzes aber nicht gerecht. Erstens müsste deshalb die Reduktion der Emissionen «weit gezielter» vorangetrieben werden. Zweitens werde der zusätzliche Fokus, wie man sich an den Klimawandel anpassen wolle, wichtiger denn je. Mit ihrem CO_2-Gesetz, mit dem die Schweiz ihren CO_2-Ausstoss bis 2020 um 20 Prozent senken will, ist laut OcCC «ein erster Schritt in die richtige Richtung getan». Der Schritt sei aber ungenügend. Er sei «nicht kompatibel» mit dem Ziel, die Erderwärmung auf maximal +2° C zu beschränken. Bis 2050 müssten die Emissionen im Vergleich zu 1990 um 80 bis 95 Prozent sinken. Im Bericht zu den Emmissionsreduktionszielen der Schweiz kommen die Wissenschaftler zum Schluss, dass die Schweiz über das technische und finanzielle Potenzial verfüge, die CO_2-Emissionen drastisch zu reduzieren. Nötig seien aber auch «gesellschaftliche Verhaltensänderungen hin zu einer nachhaltigen Lebensweise».

DER BERICHT STEHT ZUR VERFÜGUNG UNTER: WWW.OCCC.CH

Foto: ZVG, Switzerland Tourism

Im Werkzeugschrank des Kapitalismus

Draussen auf der Strasse spricht man vom Desaster der Finanzmärkte, drinnen aber, im Landesmuseum in Zürich, vom bargeldlosen Zahlungsverkehr im Mittelalter und anderen famosen Erfindungen: Mit der Ausstellung «Kapital» will das Museum zurück zu den Ursprüngen unserer Ökonomie.
Von Daniel Di Falco

Es sieht fast so aus, als hätte man schon anno 1506 Organe verpflanzt. Rot und prall liegt das Herz in der hölzernen Kiste, gebettet auf eine Unterlage aus metallischen Elementen. Dumm nur, der Spender ist noch nicht ganz tot. Man sieht ihn im Sterbebett, mit bandagiertem Kopf und bleich wie Teig. Rund um ihn stehen klagend und händeringend seine Nächsten.

Das Herz gehört dem Sterbenden, und es hat ihn wirklich schon verlassen. Aber die Truhe ist keine Transplantationsbox, sondern eine Schatztruhe, und was darin metallisch glänzt, ist das Geld, dem sich der reiche Mann geopfert hat. Die Szene, vom Künstler Hans Fries im ausgehenden Mittelalter auf den Flügel eines Altars gemalt, zeigt eine Mahn- und Warnpredigt im Geist der Franziskaner, die sich der Armut und der Fürsorge verschrieben haben. Wie heisst es doch bei Matthäus: «Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.»

Kann denn Reichtum Sünde sein? Die Frage ist hier allenfalls neckisch gemeint. Denn die ganze Ausstellung, zu der die Warnung vor dem Geld den Auftakt macht, handelt von Sieg und Segen des Kapitalismus, jener Wirtschaftsform, die gegen alle Moral der Franziskaner, gegen alle Furcht vor dem Verlust des Seelenheils die Welt eroberte: Nicht die Genügsamkeit, sondern die Gewinnmaximierung treibt sie an.

Wo alles begann

«Kapital» – ein simpler und schlagender Titel für eine Ausstellung. Und sie kommt wie gerufen in einem Moment, da selbst Kapitalisten vom Kapitalismus reden: In der Krise hat diese Form des Wirtschaftens ihre Selbstverständlichkeit verloren, sie ist wieder diskutierbar geworden. Woher ist der Kapitalismus gekommen? Warum sind die Märkte entstanden? Wie hat sich das Finanzwesen entwickelt? «Wir sind zwar alle jederzeit bereit, unsere Meinungen zur Ökonomie zu äussern, wissen dabei aber viel zu wenig über ihre Entstehung», das sagt Walter Keller, Verleger, Kulturpublizist und Gastkurator am Landesmuseum zu seiner Ausstellung.

Die Ursprünge unserer Ökonomie hat er im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit gefunden in Venedig und in Amsterdam. Im Aufstieg dieser vormodernen Wirtschaftsmächte erlebte der Kapitalismus seine Jugend; zwar noch nicht auf dem Feld der Industrie, sondern auf dem des Handels. Aber eine Globalisierung gab es damals schon, genauso wie Aktien, Staatsschulden und Finanzmärkte. Und, so beteuern die Ausstellungsmacher: Diese Geschichte sei Jahrhunderte entfernt, aber überraschend gegenwärtig.

Über mehrere Etagen, durch Kabinette, Kammern, Korridore führt der lange, verwinkelte Parcours, den Walter Keller und der Szenograf Raphael Barbier angelegt haben; zwei Stunden muss man rechnen, wenn man alles sehen will. Oft steht man da und staunt. Zum Beispiel über den Taschenrechner aus dem 17. Jahrhundert – eine schlichte Kassette aus Buchsbaumholz, darin lose Stäbchen aus Elfenbein mit eingekerbten Zahlenreihen, die dem venezianischen Kaufmann einfache Kalkulationen erlaubten. In einem Brevier von 1525 findet sich die illustrierte Anleitung für eine Fingersprache, mit der sich auch drei- und vierstellige Beträge an einer Hand ausdrücken liessen. Dazu eine aufklappbare Sonnenuhr für den Reisebedarf, Tabellen mit fremden Alphabeten und Währungen, Seekarten, nautische Geräte.

Zwei, die im Welthandel des 17. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielten: der holländische Botschafter Corne

Was die Ausstellung hier so eindrücklich vorführt, ist der Werkzeugschrank eines Imperiums – das Instrumentarium einer internationalisierten Ökonomie, die man so früh kaum vermutet hätte. Venedig, das sind anfangs abgelegene Inseln im Brackwasser der Adria, bevölkert von Flüchtlingen aus den Ruinen des Römischen Reichs. Doch im Mittelalter steigt die Stadtrepublik zur Weltmacht auf: Vom 14. bis ins 16. Jahrhundert beherrscht sie das Mittelmeer und den Seehandel mit dem Nahen Osten. Der Rialto wird Europas wichtigster Markt;

Bild: The Bridgeman Art Library
Nationalmuseum

importiert und exportiert werden Metalle, Holz, Salz, Baumwolle, Seide, Edelsteine, aber auch Sklaven.

Die doppelte Buchführung

Grundlage von Venedigs Macht, ausser Schiffen und Seemannskünsten, ist eine Politik, die ganz auf die Interessen der Wirtschaft ausgerichtet ist. So ist es der Staat, der den Seehandel organisiert, garantiert und vorfinanziert. Er baut die Schiffe in einer eigenen Werft und vermietet sie fahrtenweise an die Kaufleute; zudem schützt er die Handelsexpeditionen mit seiner Marine. Man kann darin durchaus eine frühe Form von «Public Private Partnership» erkennen. Aber ebenso gut auch eine Republik, in der sich die ganze Staatsräson in der Ökonomie erschöpft und die selber nichts anderes ist als eine Firma.

Für den Erfolg Venedigs stehen zum anderen aber vor allem Instrumente einer kapitalistischen Ökonomie, die hier sehr früh angewendet werden. So nimmt der Staat schon im 12. Jahrhundert Schulden auf; dazu gibt er Anleihen zu fünf Prozent Zins aus, die auf einem entstehenden Kreditmarkt gehandelt werden können. Zudem entwickelt Venedig die «colleganza», eine Methode, um Risikokapital für die Fernhandelsunternehmungen zu beschaffen: Ein Investor finanziert sie vorab zu drei Vierteln, der Handelsreisende selbst übernimmt den Rest – der Gewinn nach der Reise wird halbiert.

Und dann gibt es noch Luca Pacioli, den Mann, dank dem sich die doppelte Buchführung etabliert, jenes Verfahren, auf das die Wirtschaft bis heute baut. 1494 veröffentlicht er ein mathematisches Kompendium und macht darin jenes Verfahren bekannt, das man auch «Venezianische Methode» nennt: Jedes Geschäft wird in zwei Konten registriert. Ein Händler etwa, der für zwanzig Dukaten Seide verkauft, vermerkt minus zwanzig Dukaten bei seinem Seidenvorrat und plus zwanzig bei seiner Kasse. Eine Wissenschaft für sich, wie ein ausladender, eng beschriebener Band in der Vitrine zeigt. Und eine Ironie für sich, dass dieser Pacioli, dank dem sich die anschwellenden Kapitalflüsse kalkulieren lassen, ausgerechnet Mönch der Franziskaner ist.

lius von der Mijle und der Doge von Venedig. Das Treffen fand 1609 statt

Ein dünnes Papierchen

Man merkt schnell, worauf die Ausstellungsmacher von «Kapital» hinauswollen: Die Geschichte des Kapitalismus soll als Geschichte seiner Techniken dastehen. Erzählt wird die Geschichte attraktiv und so anschaulich, wie man es bei diesem Thema nicht erwartet hätte. Und man kann sich hier reihenweise über Dinge wundern wie den bargeldlosen Zahlungsverkehr, den es schon im 12. Jahrhundert gab. Nur, betriebs- und volkswirtschaftliche Innovationen allein sagen wenig über die «Entstehung der gegenwärtig weltweit dominierenden Form der Ökonomie», Zitat des Ausstellungsmachers Walter Keller. Unbeantwortet bleiben die Fragen, wie sich die Welt an den Kapitalismus gewöhnte (trotz der Sache mit dem amputierten Herzen) und wieso sich der Kapitalismus gegen andere Formen des Wirtschaftens, aber auch des Denkens durchsetzen konnte.

Das ist bei Amsterdam, dem anderen Schwerpunkt der Ausstellung, nicht anders. Mit der Entdeckung des Seewegs nach Indien rückte der Stadtstaat am Atlantik ins Zentrum der neuen geopolitischen Konstellation und erlebte sein «Goldenes Zeitalter». Auch hier steht das ökonomische Besteck im Vordergrund: Man sieht etwa die erste Aktie der Welt, ein anrührend dünnes Papierchen, ausgegeben 1606 von der Vereinigten Ostindischen Kompanie, die den Handel der Niederlande im Gebiet des heutigen Indonesien finanzierte. Und wie im Fall Venedig steht auch hier im Hintergrund die Geschichte vom Aufstieg einer Weltmacht, illustriert mit kulturhistorischen Kostbarkeiten. Wer sich jedoch fragt, welche Faktoren dafür sorgten, dass sich in dieser Zeit in Amsterdam eine Art von Mittelschicht und Ansätze einer Konsumgesellschaft bilden und wie Gesellschaften unter kapitalistischen Bedingungen Wohlstand erreichen oder verlieren – der bekommt eher lose Fäden in die Hand als klare Antworten.

«Die Wirtschaft sind wir alle», lautet der erste Satz der Ausstellung. Das verspricht Aufklärung zur Gegenwart auf dem Weg über die Vergangenheit. Aber in den Diskussionen um das Desaster der Finanzmärkte, die Macht der Ökonomie und die Rolle des Staats kommt man nicht weiter, wenn man Bescheid weiss, welcher Mönch die doppelte Buchführung verbreitete oder wann die erste Volksaktie ausgegeben wurde: «Kapital» ist eine reiche Ausstellung, sie bleibt aber systematisch unverbindlich, sobald die Wirtschaft mehr sein soll als eine technische Frage. Und dass sie es ist, steht ausser Zweifel. In diesen Tagen ganz besonders.

DANIEL DI FALCO ist Historiker und Redaktor für Kultur und Gesellschaft beim «Bund» in Bern

Die Ausstellung dauert bis 17. Februar 2013. Informationen: www.kapital.landesmuseum.ch
Das Buch dazu: «Kapital. Kaufleute in Venedig und Amsterdam», Hrsg. Walter Keller. Verlag Kein & Aber, Zürich, 2012. 271 Seiten, ca. CHF 23.90.

Die Schweiz und die Atomschmuggler

Jahrelang versuchten der US-Geheimdienst CIA und der Bundesrat, einen Prozess gegen die Atomschmuggler Friedrich, Urs und Marco Tinner zu verhindern. Dank einem Deal mit der Justiz hat diese Affäre trotzdem noch ein rechtlich vertretbares Ende gefunden. Von René Lenzin

Sie war ein Spionagekrimi, eine Staatsaffäre und wäre beinahe noch zu einem Justizskandal geworden – die schier unglaubliche Geschichte des Ostschweizer Mechanikers Friedrich Tinner und seiner beiden Söhne Urs und Marco. Die Tinners gehörten zum Netzwerk von Abdul Qadeer Khan, den man den «Vater der pakistanischen Atombombe» nennt. Der heute 76-jährige Ingenieur hatte in den frühen 70er-Jahren in einem holländischen Forschungslabor Unterlagen zu Urananreicherungszentrifugen entwendet und massgeblich dazu beigetragen, dass Pakistan 1998 erfolgreiche Atomwaffentests durchführen konnte. Später diente sich Khan auch andern Staaten an. Tinners lieferten seinem Netzwerk Bestandteile für solche Zentrifugen – unter anderem für das libysche Atomwaffenprogramm, das die USA am 4. Oktober 2003 mit der Beschlagnahmung eines deutschen Schiffes im süditalienischen Tarent hochgehen liessen.

Wegen Widerhandlungen gegen das Kriegsmaterialgesetz hat das Bundesstrafgericht die Tinners im September zu je 50 Monaten Haft und zu einer Geldstrafe verurteilt. Allerdings nicht in einer normalen Gerichtsverhandlung, sondern in einem abgekürzten Verfahren, in dem sich Ankläger und Verteidiger auf ein Strafmass verständigen. Ein solcher Deal ist möglich, wenn ein zumindest teilweises Geständnis vorliegt und der Strafantrag fünf Jahre Haft nicht übersteigt. Dem Urteil waren zähe Verhandlungen und eine Intervention des Gerichts vorausgegangen. Um den Deal akzeptieren zu können, hatten die Richter eine Erhöhung der ursprünglich ausgehandelten Strafen verlangt. Mit unbedingten Geldstrafen für Friedrich und Marco Tinner konnte die Bundesanwaltschaft diesem Ansinnen Rechnung tragen. Gleichzeitig konnte sie den beiden Söhnen immer noch zusichern, dass sie nicht ins Gefängnis mussten, weil die Haftstrafen der Dauer ihrer Untersuchungshaft entsprachen.

Trotz Straferhöhung taten sich die Richter allerdings schwer, dem Deal zuzustimmen, weil sie das Verschulden der Tinners als hoch erachteten. Nur weil es ohne abgekürztes Verfahren vermutlich zu gar keiner Verurteilung gekommen wäre, willigten sie schliesslich ein. Tatsächlich lag lange in der Schwebe, ob ein rechtsstaatlich korrektes Verfahren gegen die Tinners überhaupt möglich sein würde. Das lag daran, dass der Bundesrat im Februar und Juni 2008 praktisch sämtliche bei den Tinners beschlagnahmten Dokumente und Datenträger hatte vernichten lassen.

Hauptbeteiligte aus der Affäre: Urs Tinner, US-Präsident George W.Bush und Qadeer Khan

Blocher wollte schreddern

Als Begründung gab die Landesregierung an, sie müsse die Akten vernichten, weil sich Baupläne für Atomsprengköpfe darunter befänden. Effektiv gehandelt hatte sie jedoch auf massiven Druck der USA und ihres Geheimdienstes CIA. Friedrich, Urs und Marco Tinner hatten ab Juni 2003 mit der CIA kooperiert und so mitgeholfen, das libysche Atomwaffenprogramm zu stoppen. In der Folge versuchten die Amerikaner mit allen Mitteln, die Schweizer Ermittlungen gegen die Tinners zu sabotieren. Einerseits, um ihre Informanten zu schützen, anderseits, um zu verhindern, dass Dokumente über die Zusammenarbeit öffentlich bekannt würden. Der Druck der USA insbesondere auf den damaligen Justizminister Christoph Blocher war enorm. Aussenministerin Condoleezza Rice, Verteidigungsminister Robert Gates sowie die Chefs von FBI und CIA intervenierten direkt bei Blocher und andern Bundesräten. Weil sich die Schweiz weigerte, die Akten den USA zu übergeben, drängten diese auf eine möglichst umfassende Vernichtung.

An dieser Aktenvernichtung hatte im Übrigen auch die Schweiz selber grosses Interesse. Weil die Behörden verschweigen wollten, dass sie seit Langem über die illegalen Tätigkeiten der Tinners informiert waren und diesen trotzdem Ausfuhrbewilligungen für international geächtetes Kriegsmaterial erteilt hatten. 2007 hatte Verteidigungsminister Samuel Schmid erklärt, dass «die Schweizer Behörden seit fast 30 Jahren um die Tätigkeit von Personen und Firmen in der Schweiz zugunsten des Khan-Netzwerkes gewusst hätten. Das Ungenügen der zuständigen Stellen in der Schweiz gegenüber diesem grössten und gefährlichsten Proliferationsfall der Geschichte müsse als gravierend beurteilt werden.» So steht es im Bericht, den die Geschäftsprüfungsdelegation des Parlaments erstellte, nachdem die Aktenvernichtung bekannt geworden war.

Klage praktisch aussichtslos

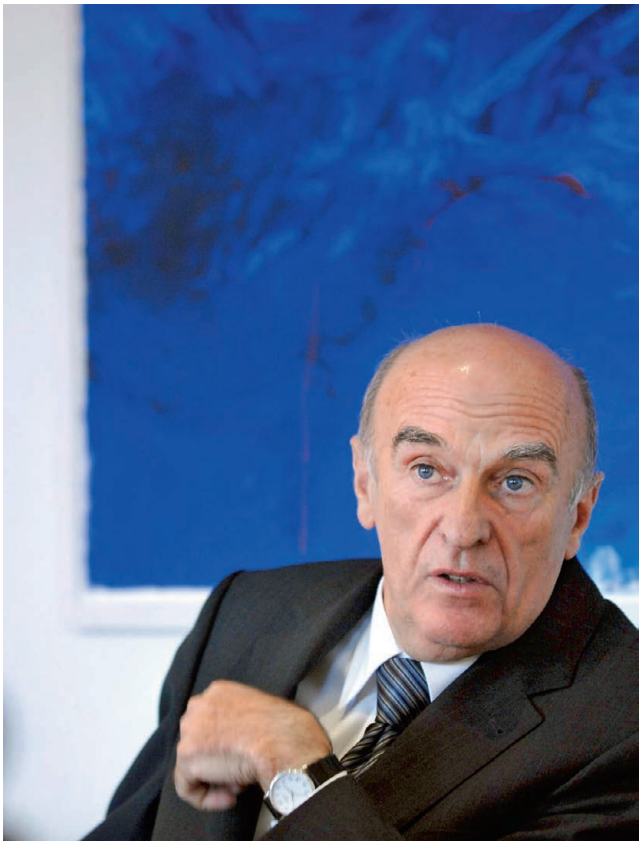
Obwohl die Bundesanwaltschaft via internationale Rechtshilfe einen Teil der zerstörten Akten wieder beschaffen konnte, wäre eine ordentliche Anklage praktisch aussichtslos gewesen. Die Aktenvernichtung hätte die Verteidigungsrechte der Tinners so massiv eingeschränkt, dass sie wohl allerspätestens vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte freigesprochen worden wären. Allerdings wären bis dahin noch etliche Jahre verstrichen. Daher bot vor allem der mittlerweile 76-jährige und gesundheitlich angeschlagene Friedrich Tinner Hand für einen Deal mit der Justiz. Dieser Deal setzte den Schlussstrich unter eine Affäre, welche die Schweiz in die internationalen Schlagzeilen gebracht und an den Rand einer Staatskrise geführt hatte.

Die Steuersenker im Gegenwind

Schweizerinnen und Schweizer betrachten mit zunehmender Skepsis die tiefen Fiskalabgaben für die Wirtschaft. Als Folge eines Steuerstreits mit der EU dürften die Unternehmenssteuern trotzdem weiter sinken. Auch der Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen wird sich kaum mindern.
Von René Lenzin

Europa schaut neidisch auf die Schweiz. Während insbesondere die südlichen Länder der Europäischen Union trotz Sparprogrammen und Steuererhöhungen nicht aus der Verschuldungsspirale herausfinden, schreibt die Eidgenossenschaft Jahr für Jahr schwarze Zahlen und zieht immer mehr EU-Bürger an, die vom breiten Job-Angebot und den attraktiven Löhnen profitieren wollen. Und dies, obwohl der tiefe Eurokurs der Schweizer Exportindustrie und vor allem dem Schweizer Tourismus das Geschäft schwer machen.

Auch die meisten Kantone haben in den vergangenen Jahren regelmässig positive Rechnungsabschlüsse vorgelegt. Dies, obwohl sie fast ebenso regelmässig die Steuern gesenkt haben. Zwischen 2001 und 2011 ist die steuerliche Belastung der natürlichen Personen in allen Kantonen deutlich gesunken. Praktisch ausnahmslos mussten im vergangenen Jahr auch die Unternehmen dem Fiskus weniger abliefern als ein Jahrzehnt zuvor. Das zeigt der Vergleich zwischen den Kantonshauptorten, den die eidgenössische Steuerverwaltung jedes Jahr vornimmt. Diese Zahlen illustrieren zum einen die erheblichen Unterschiede zwischen den Kantonen, zum andern aber auch den flächendeckenden Trend zu tieferen Steuern (siehe Grafik auf den folgenden Seiten).



Hans-Rudolf Merz, ehemaliger Bundesrat und Vorsteher des Finanzdepartements. Er hat die Stimmberechtigten 2008 wissentlich falsch über die Auswirkungen von Steuersenkungen bei Unternehmen informiert

Grosse Freiheit der Kantone

Dieser Trend ist die Folge des Steuerwettbewerbs, der zu den Eigenheiten des schweizerischen Föderalismus gehört. Formal sind die Steuern zwar harmonisiert – der Bund schreibt den Kantonen vor, in welchem Rhythmus sie welche Abgaben erheben müssen. Aber bei den Steuersätzen sind sie frei. Eine Begrenzung des Steuerwettbewerbs ist an der Urne klar durchgefallen. 58,5 Prozent der Stimmenden haben die sogenannte Steuergerechtigkeitsinitiative der Sozialdemokraten im November 2010 verworfen. Als einschränkendes Prinzip gilt daher einzig die in der Verfassung festgelegte «Besteuerung nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit» (Artikel 127), für welche das Bundesgericht gewisse Leitplanken gesetzt hat. So untersagte es etwa eine degressive Besteuerung, also sinkende Steuersätze bei hohen Einkommen. Für die Steuergerechtigkeit genüge es nicht, dass die Abgaben mit steigenden Einkommen in absoluten Zahlen anstiegen, argumentierte das höchste Gericht. Personen mit höheren Einkommen müssten verhältnismässig gleich viel oder mehr abgeben als Personen mit tiefem und mittlerem Verdienst.

Als freundeidgenössische Abfederung des Steuerwettbewerbs gilt der Finanzausgleich zwischen Bund und Kantonen einerseits sowie unter den Kantonen anderseits. Mit einer grundlegenden Reform haben Bundesrat und Parlament dieses «Schmiermittel des Föderalismus» eben erst erneuert: Der neue Finanzausgleich (NFA) sieht eine klarere Aufgabenverteilung vor und überlässt den Kantonen mehr Freiheit bei der Verwendung der Mittel. Vor allem geletn beim Ausgleich nicht mehr die effektiven Einnahmen der Kantone, sondern ihr Ressourcenpotenzial als Grundlage. Die Idee dahinter: Kantone sollen nicht mehr Steuern senken können, um mehr Mittel aus dem Finanzausgleich zu beziehen.

Der NFA hat dem Steuerwettbewerb zusätzlichen Schub verliehen, zumal die Nationalbank fast zeitgleich mit dessen Einführung überschüssige Goldreserven im Umfang von 1300 Tonnen verkauft hat. Vom Erlös von 21 Milliarden Franken haben die Kantone als Miteigner der Nationalbank zwei Drittel erhalten. Je nach Grösse und Finanzkraft haben sie zwischen 32 Millionen (Appenzell Innerrhoden) und 2,35 Milliarden Franken (Bern) erhalten. Insbesondere kleine Kantone mit geringer Verschuldung konnten die Steuern teilweise massiv senken – für natürliche Personen und noch viel mehr für Unternehmen.

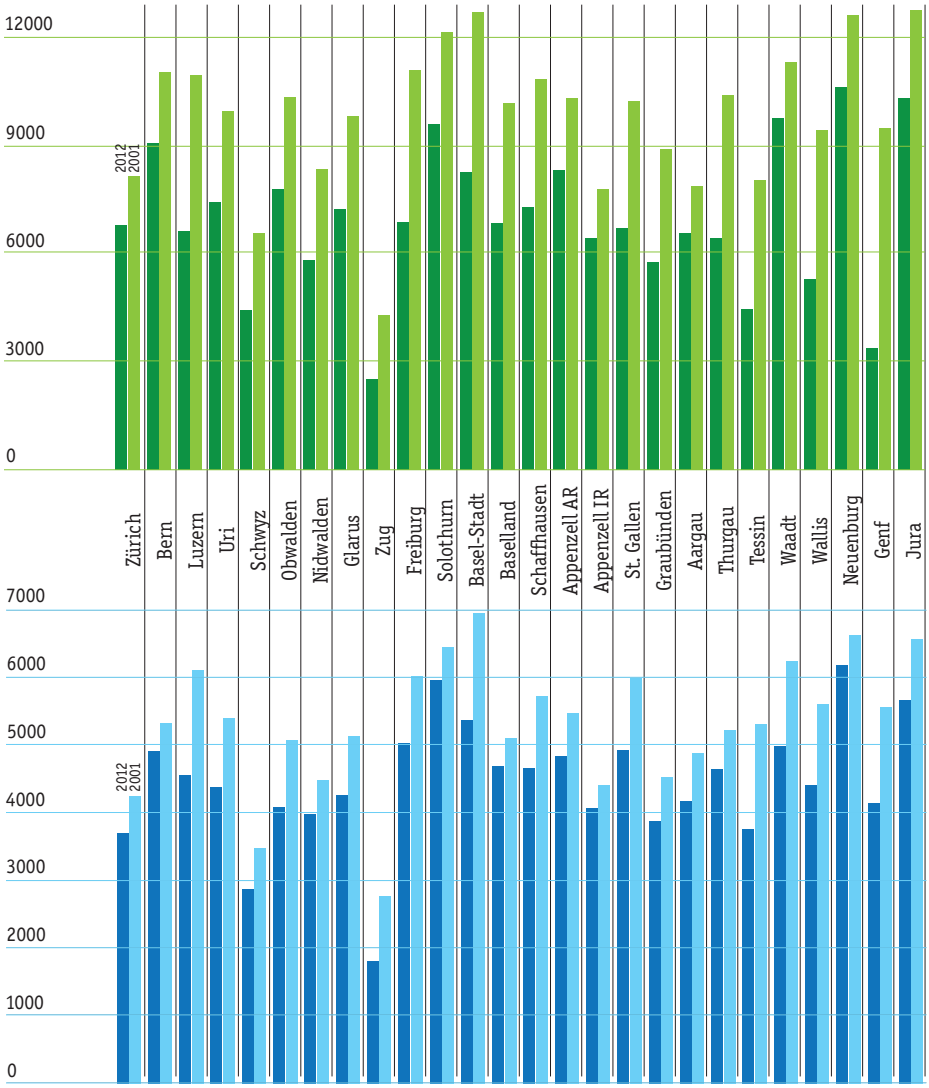
Zwei Drittel schreiben rote Zahlen

Doch jetzt scheinen die goldenen Zeiten mit stetig tieferen Steuern vorbei zu sein – nicht zuletzt, weil die Nationalbank aufgrund

Steuerbelastung in den Kantonen – berechnet jeweils für den Kantonshauptort

Verheiratet, 2 Kinder, Bruttoeinkommen Fr. 100 000.–

Alleinstehend, ohne Kinder, Bruttoeinkommen Fr. 50 000.–



ihrer Eingriffe am Devisenmarkt zur Stützung des Frankens die ordentlichen Gewinnausschüttungen reduziert hat. Für 2013 budgetieren zwei Drittel der Kantone rote Zahlen. Die meisten von ihnen schnüren Sparpakete, einzelne planen zusätzlich gar Steuererhöhungen. Grenzen gezogen haben auch die Stimmberechtigten: In Basel-Stadt und Zürich haben sie weitere Steuersenkungen für Unternehmen abgelehnt.

Zum Meinungsumschwung beigetragen haben dürfte die Unternehmenssteuerreform des Bundes, die das Volk im Februar 2008 nur hauchdünn angenommen hat. Sie war den Stimmberechtigten als Vorlage für kleine und mittlere Unternehmen und mit vertretbaren Steuerausfällen von unter einer Milliarde Franken angepriesen worden. Nun hat sich aber herausgestellt, dass die Ausfälle um ein Mehrfaches höher ausfallen werden, weil die Reform den Unternehmen steuerfreie Kapitalrückzahlungen ermöglicht. Das Bundesgericht hat den Bundesrat scharf gerügt, weil er die Bevölkerung nicht korrekt informiert habe. Besonders empörend war das Verhalten von Bundesrat Hans-Rudolf Merz, der als Chef des Finanzdepartements im Abstimmungskampf das Volk belogen hatte. Aus Gründen der Rechtssicherheit sei jedoch auf eine Wiederholung der Abstimmung zu verzichten, befand das Bundesgericht schliesslich. Zusammen mit der internationalen Finanzkrise und der Diskussion um überrissene Managergehälter und Boni hat diese Reform die Skepsis in der Bevölkerung gegenüber tieferen Steuern für die Wirtschaft erhöht.

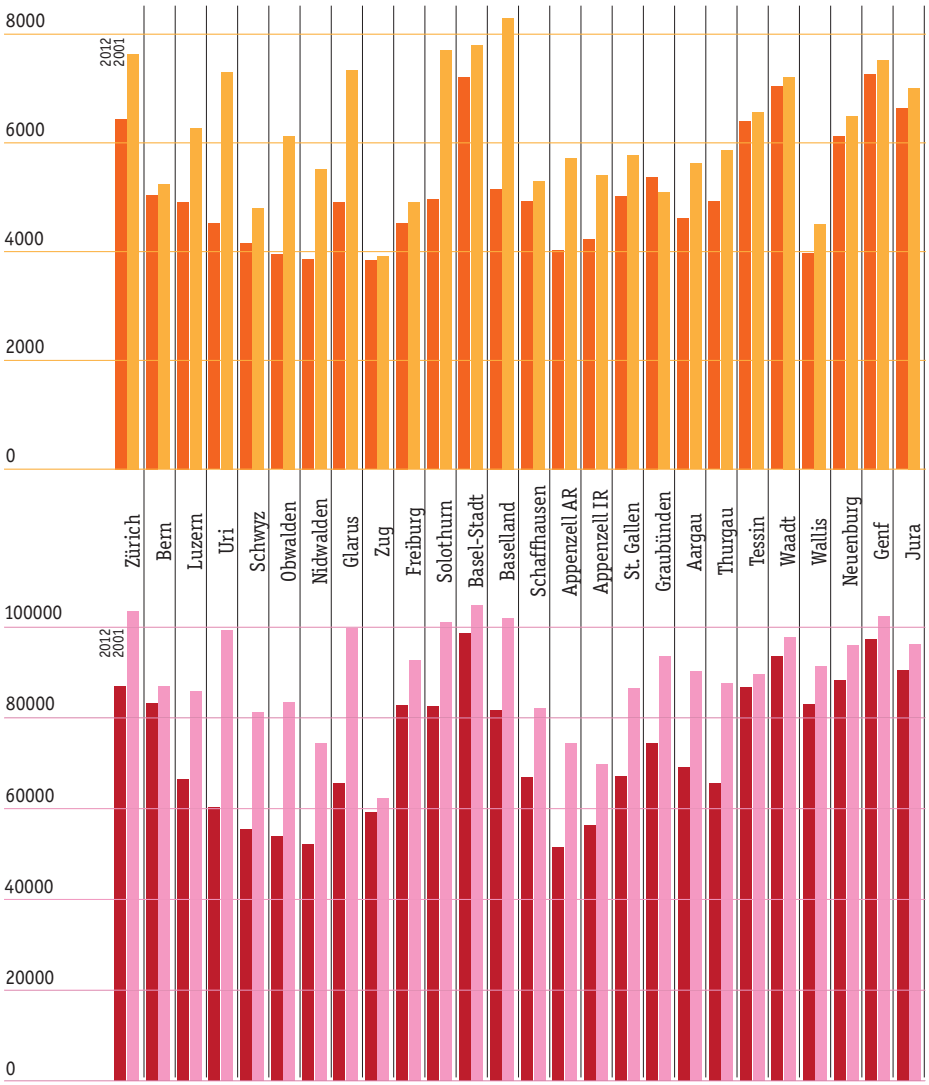
Der Mittelstand wird bluten

Und trotzdem steht die nächste Steuersenkungswelle vor der Tür. Auslöser ist der Druck der EU, Privilegien abzuschaffen, die Holding-, Beteiligungs- und gemischte Gesellschaften in der Schweiz geniessen. In vielen Kantonen müssen diese Gesellschaften für ihre im Ausland erzielten Gewinne weniger Steuern abliefern als für Gewinn aus dem Inland. Für die EU handelt es sich um ein Steuerschlupfloch, das gegen das Gebot der Gleichbehandlung verstösst. Die Schweiz hat sich bereit erklärt, im Dialog mit der Union dieses Problem aus der Welt zu schaffen.

Um die steuerliche Ungleichbehandlung inländischer und ausländischer Gewinne zu beseitigen, dürften sich Bund und Kantone auf eine generelle Senkung der Unternehmensgewinnsteuer verständigen – zumindest in jenen Kantonen, die viele solche Gesellschaften beherbergen und heute überdurchschnittliche Gewinnsteuersätze aufweisen. Damit könnte die Schweiz die drohende Abwanderung der Holdinggesellschaften verhindern, weil sie deren Steuern nicht oder nur leicht erhöhen müsste.

Aktiengesellschaft,
Kapital und Reserven Fr. 100 000.–
Reingewinn Fr. 30 000.–

Aktiengesellschaft,
Kapital und Reserven Fr. 2 000 000 .–
Reingewinn Fr. 400 000.–



Allerdings wird dies massive Steuerausfälle bringen – zumindest kurzfristig. Allein die vier grossen Kantone Basel, Genf, Waadt und Zürich, in denen sich in der Vergangenheit besonders viele Holdings angesiedelt haben, gehen von Mindereinnahmen von über zwei Milliarden Franken aus. Deshalb haben Bund und Kantone eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um die nächsten Schritte zu koordinieren und über einen Lastenausgleich zu diskutieren. Für die Befürworter des Steuerwettbewerbs geht es dabei um eine notwendige Reform, die das Land als Wirtschaftsstandort noch attraktiver macht. Die Kritiker sprechen hingegen von einem «Race to the bottom» – einem Wettlauf nach unten bei den Unternehmenssteuern, dessen Kosten letztlich der Mittelstand werde tragen müssen.

RENÉ LENZIN ist Redaktor der «Schweizer Revue»

PAUSCHALBESTEUERUNG: STEUERPRIVILEG FÜR REICHE AUSLÄNDER ABSCHAFFEN

Der Steuerwettbewerb spielt nicht nur innerschweizerisch, sondern auch international. Beim Werben um wohlhabende Ausländer eine wichtige Rolle spielt dabei die Pauschalsteuer, auch Aufwandbesteuerung genannt. Ausländer, die keine Erwerbstätigkeit in der Schweiz ausüben, können sich nach ihrem Lebensaufwand besteuern lassen. Der französische Rocksänger Johnny Halliday, der Formel-1-Boss Bernie Ecclestone oder der mehrfache Formel-1-Weltmeister Michael Schumacher sind bekannte Beispiele. Die rund 5000 Pauschalbesteuerten in der Schweiz haben dem Fiskus 2010 rund 700 Millionen Franken abgeliefert.

In den vergangenen Jahren hat die Zahl der Pauschalbesteuerten stetig zugenommen – allerdings auch die Kritik an diesem Spezialregime. In fünf Kantonen (AR, BL, BS, SH, ZH) wurde die Pauschalsteuer vom Parlament oder vom Volk abgeschafft. In vier Kantonen (BE, GL, SG, TG) sind Abschaffungsinitiativen zwar gescheitert, aber gleichzeitig wurden die Abgaben für Pauschalbesteuerte erhöht. Reagiert auf die zunehmende Kritik haben auch Bundesrat und Parlament. Das steuerbare Einkommen der Pauschalbesteuerten soll neu mindestens dem Siebenfachen ihrer Wohnkosten entsprechen, bisher war es das Fünffache. Bei der direkten Bundessteuer gilt dabei ein minimales steuerbares Einkommen von 400 000 Franken. Die Kantone müssen ebenfalls eine Untergrenze festlegen.

Den Gegnern der Pauschalbesteuerung gehen diese Massnahmen zu wenig weit. Sie wollen die aus ihrer Sicht ungerechten Privilegien gesamtschweizerisch abschaffen und haben dazu im Oktober eine Volksinitiative eingereicht.

Gegen Abzocker, gegen Zersiedelung, für die Familie

Zwei heiss diskutierte Themen stehen im März zur Abstimmung: übertriebene Managerlöhne und der Schutz der unbebauten Landschaft. Entscheiden müssen Volk und Stände zudem über einen Familienartikel in der Bundesverfassung.
Von René Lenzin

Nun hat also das Volk das Wort: Wie sind exzessive Managerlöhne und riesige Boni zu bekämpfen: Mit der Abzockerinitiative des Schaffhauser Unternehmers und Ständerats Thomas Minder oder mit dem indirekten Gegenvorschlag von Bundesrat und Parlament? Befürworten Volk und Stände am 3. März die Initiative, muss die Politik die entsprechenden Gesetze ausarbeiten. Lehnen sie das Begehren ab, tritt der bereits verabschiedete Gegenvorschlag in Kraft.

Beide Vorlagen zielen darauf ab, die Aktionärsrechte zu stärken und die Manager von grossen börsenkotierten Firmen strenger zu kontrollieren. Der Gegenvorschlag überlässt den einzelnen Unternehmen dabei mehr Gestaltungsspielraum, etwa was Abgangsentschädigungen oder Drittmandate von Verwaltungsräten und Managern angeht (siehe auch «Schweizer Revue» 4/2012). Thomas Minder hat an seiner Initiative festgehalten, weil der Gegenvorschlag nur 40 Prozent seiner Forderungen übernehme. Die Gegner der Initiative sehen hingegen 80 Prozent erfüllt. Der Nationalrat empfiehlt die Initiative mit 104 zu 87 Stimmen zur Ablehnung, der Ständerat mit 26 zu 14. Für die Initiative haben sich linke und grüne Parlamentarier ausgesprochen, dagegen die Mehrheit der Bürgerlichen. Die Wirtschaftsverbände lehnen sie ab.

Landschaftsschutz

Die Themen Raumplanung und Zersiedelung haben in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Die wachsende Sensibilität der Bevölkerung für den Landschaftsschutz zeigte sich etwa beim Ja zur Beschränkung für Zweitwohnungen in der Volksabstimmung vom 11. März dieses Jahres. In eine ähnliche Stossrichtung geht die im August 2008 eingereichte Landschaftsinitiative, die ein 20-jähriges Verbot für neue Bauzonen fordert. Gewarnt durch den Erfolg der Zweitwohnungsinitiative haben Bundesrat und Parlament beschlossen, der Landschaftsinitiative einen griffigen Gegenvorschlag gegenüberzustellen. Ziel ist es, die Zersiedelung zu stoppen und wertvolles Kulturland besser zu schützen.

Konkret sieht die vorgeschlagene Revision des Raumplanungsgesetzes vor, dass die Gemeinden nur noch über so viel Baulandreserven verfügen dürfen, wie sie für die kommenden 15 Jahre benötigen. Überdimensionierte Bauzonen sind zu reduzieren. Kernstück der Vorlage ist die sogenannte Mehrwertabgabe: Die Eigentümer von neu eingezontem Bauland müssen künftig 20 Prozent des Mehrwerts dem Staat abliefern, wenn das Grundstück verkauft oder bebaut wird. Mit diesen Geldern soll die öffentliche Hand Grundbesitzer entschädigen, deren Land aus der Bauzone ausgeschieden wird und daher an Wert verliert.

Der Nationalrat befürwortete die Vorlage am Schluss mit 108 zu 77 Stimmen, der Ständerat mit 30 zu 10. Dafür gestimmt haben die Sozialdemokraten, die Grünen, die Grünliberalen sowie die Mehrheit der Christdemokraten. Dagegen waren die Freisinnig-Liberalen sowie die Schweizerische Volkspartei. Da der Schweizerische Gewerbeverband erfolgreich das Referendum ergriffen hat, muss nun das Volk entscheiden. Sagt es Ja zum neuen Gesetz, wird die Landschaftsinitiative zurückgezogen.

Familienartikel

Familien sollen gestärkt und gefördert werden – darüber herrscht in der Politik ein breiter Konsens. Strittig ist allerdings, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Eine Mitte-links-Mehrheit im Parlament hat nun durchgesetzt, dass die Bundesverfassung um einen Artikel zur Familienpolitik zu ergänzen ist. Darin wird vom Bund verlangt, bei «der Erfüllung seiner Aufgaben die Bedürfnisse der Familie zu berücksichtigen». Zudem muss er «zusammen mit den Kantonen die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit oder Ausbildung fördern». Für ein «bedarfsgerechtes Angebot an familien- und schulergänzenden Tagesstrukturen» haben die Kantone zu sorgen, wie es im neuen Artikel 115 a heisst. Der Vorschlag stammt aus den Reihen der Christdemokraten. Der Nationalrat stimmte dem Artikel mit 129 zu 57 Stimmen zu, der Ständerat mit 28 zu 12. Da es um eine Verfassungsänderung geht, kommt es zu einer obligatorischen Abstimmung mit Volks- und Ständemehr.

STEUERABKOMMEN: WICHTIGE INFORMATION

Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer in Deutschland, Österreich und Grossbritannien müssen im Zusammenhang mit den Steuerabkommen dieser Länder mit der Schweiz entscheiden, wie ihre Bank sich künftig gegenüber den Steuerbehörden verhalten soll. Die Banken versenden an Kundinnen und Kunden im Ausland derzeit entsprechende Formulare mit Vollmachten. Es ist wichtig, dass die Formulare ausgefüllt und an die Banken gesandt werden. Ansonsten wird die Bank die Abgeltungssteuer auf das relevante Kapital berechnen und direkt vom Konto abziehen. Letzte Frist für die Meldung ist laut Abkommen 31. Mai 2013 – nicht 14. Dezember 2012, wie einige Banken kommunizieren.
Weitere Informationen unter www.sif.admin.ch

TIERSEUCHENGESETZ ANGENOMMEN

68,3 Prozent der Stimmenden und 24 von 26 Kantonen haben dem revidierten Tierseuchengesetz am 25. November zugestimmt. Damit erhält der Bund mehr Kompetenzen, um seuchenartigen Tierkrankheiten vorzubeugen. Zwar bleiben die Kantone zuständig für die Bekämpfung von Tierseuchen, aber der Bund kann Präventionsmassnahmen ergreifen und finanzieren. Einzig die Kantone Appenzell Innerrhoden und Uri verwarfen das Gesetz. In weiteren Zentral- und Ostschweizer Kantonen resultierte eine knappe Zustimmung. Klar Ja sagten die grossen Kantone und die Westschweiz. Wie gering das Interesse an der Vorlage war, zeigt die Stimmbeteiligung von 27 Prozent. Erst einmal seit Einführung des Frauenstimmrechts im Jahr 1971 waren noch weniger Stimmberechtigte zur Urne gegangen. RL

Zwischen drinnen und draussen: Bücher und Literaten der fünften Schweiz
Von Charles Linsmayer

Er brachte Europas Landschaften zum Leuchten, bis ihm eine schweizerische zur Todesbotin wurde: Hugo Marti

Es ist vielleicht das Schönste und Überzeugendste, was Hugo Marti geleistet hat: dass es ihm, als er wieder mehr oder weniger sesshaft in der Schweiz lebte, in seinen Büchern gelang, jene Landschaften, die er als junger Auslandschweizer kennengelernt hatte, nicht als Schauplatz oder Staffage, sondern als unverzichtbares, zentrales, den Menschen ganz in seinen Bann schlagendes Element darzustellen. So, wie er 1934 selbst andeutete, als er schrieb: «Meine Gestalten stehen immer in ihrer Landschaft, ja manchmal kommen sie mir bloss wie ein Teil von ihr vor.»

Ostpreussen, Rumänien, Norwegen

Sieht man vom Baselbiet ab, das der am 23. Dezember 1893 in Basel geborene, früh mutter- und vaterlos in Bern aufgewachsene Journalist und Autor im «Kirchlein zu den sieben Wundern» (1922) aus einer tragischen Todeserfahrung heraus zu seinem frühesten Sehnsuchtsland machte, so war es zunächst Ostpreussen, das ihn begeisterte. 1913/14 hatte es ihn als Königsberger Studenten fasziniert, und 1922 evozierte er es im Roman «Das Haus am Haff», umweht von einer unglücklichen Liebesgeschichte, auf melancholisch-poetische Weise neu. Das noch mittelalterlich anmutende Rumänien, wo er 1915/16 Hauslehrer eines Fürsten war, stellte er 1926 realistisch-vital im «Rumänischen Intermezzo» und 1928 romantisch verträumt in den Novellen «Rumänische Mädchen» dar.

Lebenslang unvergessen aber blieb ihm Norwegen, wohin er 1916 mit den ihm anvertrauten rumänischen Fürstenkindern geflohen war und von wo er, verlobt mit der Osloer Pfarrerstochter Elsa Lexow-Breck, des Kriegs wegen erst 1919 nach Bern zurückkehren konnte. «Die Tage sind mir wie ein Traum», heisst es im 1917 entstandenen Zyklus «Haff und Heide». Die Gedichte verbanden Ostpreussen mit Norwegen und waren seiner späteren Frau gewidmet, die, geheimnisvoll verborgen, 1925 auch in Martis schönsten Roman, «Ein Jahresring», Eingang fand. Im Mittelpunkt steht da eine 19-Jährige, der Rolf, ein Schriftsteller, zufällig im Pfarrhaus begegnet ist. Ohne es zu wissen erlangt sie so viel Gewalt über den hoffnungslos in sie Verliebten, dass er sich, um sie zu vergessen, überstürzt mit einer andern verlobt und am Ende verzweifelt in einer verschneiten Waldhütte sein Schicksal beklagt. Als ein Freund ihn da besucht und fragt, wie das Mädchen denn heisse, antwortet er: «Ich kann es nicht sagen. Ich habe seinen Namen nie mit lauter Stimme ausgesprochen.»

Das Zitat

«Dieses üppige Gewächs, das Gott auf dem kleinen europäischen Kap der eitlen Hoffnung hat blühen lassen, es wird nicht bestehen, wenn die neue Zellbildung nicht gelingt, die organische Gesundung im Kleinsten, die Heilung im Geiste. Diese aber ist kein Massenphänomen, keine undurchsichtige Derwischpolitik, sondern die heilige Nüchternheit. Wo zwei oder drei anständige Menschen zusammenkommen und miteinander reden oder schweigen im Zeichen der Wahrheit, da ist mehr für die Rettung Europas getan als durch die Proklamation tausendjähriger Reiche und ewiger Ordnungen.» Aus «Davoser Stundenbuch», 1935

BIBLIOGRAFIE: Von Hugo Marti greifbar ist einzig: «Die Tage sind mir wie ein Traum», das erzählerische Werk. Mit einem biografischen Nachwort von Charles Linsmayer, bei Reprinted by Huber, Verlag Huber Frauenfeld, 2004

Das literarische Vermächtnis

Martis Landschaften stehen nicht nur mit der Liebe, sondern auch mit dem Tod in Beziehung. So auch im letzten Roman, der erstmals in einer aktuell erlebten Schweizer Landschaft spielt. Seit 1929 litt Marti an Lungentuberkulose, und das «Davoser Stundenbuch» entstand 1934 während eines Kuraufenthalts in Davos. Als ob er für die unzähligen Opfer der Weissen Pest zeugen müsse, versuchte er da das Unmögliche: nämlich das Schreckliche und Unerbittliche, das die Patienten im Griff hatte, mit Humor, Nachsicht und Ironie erzählbar, fassbar, begreifbar zu machen. Den mit der Krankheit Ringenden kommt allerdings nun die Davoser Postkartenlandschaft nur noch wie «fabelhaft echt wirkende Kulissen» vor, «zwischen denen wir agieren wie mittelmässige Schauspieler, mehr mit uns selbst beschäftigt als mit dem Stück, das wir zu spielen haben».

Auch wenn er sich 1935 noch eine Biografie des Berner Dialektdichters Rudolf von Tavel abrang: Das «Davoser Stundenbuch» wurde zu Martis Vermächtnis. Der allseits beliebte «Bund»-Redaktor und selbstlose Förderer junger Talente starb schliesslich 44-jährig am 20. April 1937 in Davos selbst an der Weissen Pest.

CHARLES LINSMAYER ist Literaturwissenschaftler und Journalist in Zürich

Foto: ZVG

Ein Massenphänomen in Gottes Namen

«Pilgern boomt» heisst eine Ausstellung im Museum der Kulturen in Basel. In der Tat begeben sich seit einigen Jahren Hunderttausende auf Pilgerreisen – obwohl die meisten von ihnen mit Kirche und Religion immer weniger zu tun haben wollen. Der beliebteste Pilgerpfad ist seit Jahren der Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Da wird es langsam eng. Von Barbara Engel

Man trifft sie zum Beispiel in Jordanien, auf dem Berg Nebo, da, wo Gott dem Vernehmen nach Moses das verheissene Land gezeigt hat. Dort erscheinen sie meist in Gruppen und preisen mit Halleluja und zum Himmel erhobenen Händen den Herrn. Man trifft sie auch in der Altstadt Jerusalems, wo sie dem Leidensweg Jesu folgen, mal mit gequält gesenktem Blick, mal ergriffen in die Weite blickend. Eine Pilgerreise ins Heilige Land ist für gläubige Christen von besonderer Bedeutung, weit wichtiger als beispielsweise ein Besuch in Rom.

In den Hintergrund gedrängt wird Rom neuerdings auch vom spanischen Städtchen Santiago de Compostela. Dort trifft man tagtäglich Zehntausende von Pilgern. Etwas unterscheidet sie allerdings von Wallfahrern auf dem Berg Nebo oder im Garten Gethsemane, die Pilger in Santiago de Compostela sind nicht mit dem Reisecar, sondern zu Fuss unterwegs.

Karte vom Jakobsweg aus dem 17. Jahrhundert

Midlife-Crisis, Burn-out, Karriereknick

Innerhalb von zehn Jahren ist der Camino de Santiago der beliebteste und bekannteste Weitwanderweg der Welt geworden. Mehrmals täglich wird in der Kathedrale von Santiago de Compostela die Messe gelesen, damit alle Pilger sich den Segen holen können. Grösste Attraktion ist dabei das riesige Weihrauchfass, das ein halbes Dutzend Padres über die Köpfe der Besucher hinweg durch das Kirchenschiff schwingen.

Anders als bei den Pilgern im Heiligen Land, spielen bei jenen in Santiago de Compostela Glaube und christliche Tradition nur noch eine Nebenrolle. Pilgern ist ein Massenphänomen. Man pilgert aus Abenteuerlust, als Ferienvergnügen, wegen der sportlichen Herausforderung. Man pilgert auf der Suche nach dem Selbst – weit mehr als auf der Suche nach Gott. Einschnitte im Leben, von Krankheit über Scheidung, Midlife-Crisis und Burn-out bis zum Karriereknick, machen viel mehr Menschen zu Pilgern als der Glaube. Wer daran zweifelt, dem sei empfohlen, sich einige der zahllosen Pilger-Blogs auf dem Internet zu Gemüte zu führen.

Da stellt sich die Frage: Was macht den Camino de Santiago so einzigartig? Vielleicht ist es die Legende. Im Jahre 44 nach Christus wurde laut Überlieferung der Leichnam des Apostels Jakobus von Jerusalem nach Santiago gebracht. Jünger sollen den Märtyrer, der kurz davor geköpft worden war, auf ein führerloses Schiff aus Stein verladen haben, das Engel daraufhin nach Santiago geleiteten. Für die katholische Kirche gibt es keine Zweifel, so ist es geschehen und unter der Kathedrale von Santiago de Compostela liegen die Gebeine des Heiligen Jakobus. Dem widerspricht die armenische Kirche: Sie behauptet, Jakobus' Leichnam – samt Kopf – befinde sich in ihrem Besitz. Beweise liefert sie allerdings keine.

Vom Apostel zum Maurentöter

Zu Ruhm gekommen ist der Heilige Jakobus erst Jahrhunderte nach seiner Reise von Jerusalem nach Spanien durch Alfons II., zwischen 791 und 842 König von Asturien. Dieser ernennt ihn zum Nationalheiligen, lässt über seinem Grab eine Kirche errichten und erklärt Santiago de Compostela zum drittwichtigsten Wallfahrtsort neben Jerusalem und Rom. Ziel für Alfons II. ist dabei weniger der Ruhm Jakobus' als sein eigener. Für das Volk und die Kirche jedoch ist dieser Heilige von da an religiöses Vorbild, Inspirator bei den Kreuzzügen gegen alle Ungläubigen und Symbolfigur im Jahrhunderte dauernden Kampf um die Rückeroberung der iberischen Halbinsel, welche die Mauren von Afrika kommend zwischen 711 und 719 erobert haben. Der einst so friedfertige Apostel wird zum Krieger Gottes hochstilisiert und erhält den Beinamen «Matamoros», der Maurentöter.

Das ist Vergangenheit, auch für die Kirche. Heue bemüht sie sich sehr, Pilgerreisen und Wallfahrten zu fördern, denn das Geschäft mit den Pilgern ist ein lukratives. In den vergangenen dreissig Jahren ist ihre Zahl auf dem Jakobsweg rasant angestiegen: 200 waren es 1980, 1990 schon 5000, im Jahr 2000 wurden 55 000 Pilger registriert, 2010 – es war ein Año Xacobeo – waren es 240 000. In einem Año Xacobeo fällt der 25. Juli, der Tag des Heiligen Jakobus, auf einen Sonntag. Da ist für Katholiken eine Pilgerreise besonders lohnend: Die Kirche gewährt einen vollständigen Sündenablass. An der Heiligen Pforte der Verge-

bung auf der Ostseite der Kathedrale von Santiago de Compostela wurden 2010 zwölf Millionen Besucher gezählt.

Ein Papstbesuch mit Folgen

Seine erste Blütezeit hat der Jakobsweg im 12. Jahrhundert erlebt. Damals sollen 400 000 Pilger jedes Jahr auf dem Camino unterwegs gewesen sein. Danach bleibt es ein paar Jahrhunderte ruhig. Den Anstoss für die Wiederbelebung kommt von Elías Valiña, Pfarrer im kleinen galizischen Dorf O Cebreiro im Jahr 1982. Er beginnt, nachdem Papst Johannes Paul II. bei einem Besuch in Santiago de Compostela die Katholiken an die uralte Tradition des Jakobswegs erinnert hatte, den Camino Francés zwischen den Pyrenäen und Santiago de Compostela mit gelben Pfeilen zu markieren, und eröffnet neben seiner Kirche in O Cebreiro auch gleich eine Pilgerherberge. Die Werbung klappt bestens, die Zeit ist offenbar reif für neue Pilgerströme. Schon 1993 erklärt die UNESCO den Camino Francés zum Weltkulturerbe.

Danach fliessen reichlich Fördergelder in die wirtschaftlich wenig entwickelte Region Galicien, nebst den kirchlichen auch staatliche und private. Klöster und Kirchen werden renoviert, entlang des Wegs entstehen Restaurants, Erste-Hilfe-Posten, Geschäfte mit Pilger- und Wanderausrüstungen, Massagesalons, Souvenirläden und Gasthäuser – auch Luxusherbergen fehlen nicht. Die Produktion von und der Handel mit Devotionalien werden zu einer wichtigen Einnahmequelle.

Zum Pilger-Boom und zum wirtschaftlichen Erfolg beigetragen hat neben Papst und anderen Kirchendienern auch profane Prominenz. Allen voran der brasilianische Esoterikautor Paulo Coehlo mit seinem 1986 erschienenen Buch «Auf dem Jakobsweg – Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela». Seinem Vorbild gefolgt ist Shirley MacLaine im Jahr 2000 und kurz danach der deutsche Komiker Hape Kerkeling. Er lieferte seinen Fans seinen Erlebnisbericht mit dem Titel «Ich bin dann mal weg», MacLaine nannte ihr Pilgertagebuch «The Camino: A Journey of Spirit», zu Deutsch «Eine Reise der Seele». Bei MacLaine endet die Reise in einem für die Leser eher peinlichen spirituellen Erlebnis.

Die Kathedrale von Santiago de Compostela

Zu Fuss, zu Pferd oder zu Esel

Wer schliesslich, nach mehr oder weniger anstrengenden und entsagungsreichen Tagen oder Wochen, in Santiago de Compostela ankommt, der braucht zum Seelenheil nur noch den offiziellen Stempel im Pilgerpass. Diesen kann man sich heute in den meisten Ländern bei Pilgergesellschaften oder kirchlichen Organisationen besorgen. In der Schweiz ist er für fünfzehn Franken zu haben, in Deutschland für fünf Euro, in Grossbritannien kostet er zehn Euro. Den ersehnten Stempel erhält jedoch nur, wer die letzten einhundert Kilometer zu Fuss, zu Pferd oder Esel bewältigt hat. Von Fahrradfahrern verlangt man die doppelte Strecke, sie müssen schon zweihundert Kilometer vor Santiago de Compostela zu «pilgern» beginnen.

Der Ansturm von Pilgern bringt neben viel Freude auch zunehmend Probleme. Eine Wanzeninvasion machte im vorigen Jahr die Nächte in den Herbergen für die Pilgerreisenden zur Qual. Wer sicher sein will, am Abend einen Platz in einer Herberge zu ergattern, tut gut daran, sich morgens zwischen drei und vier Uhr auf den Weg zu machen, um möglichst vor Mittag «einchecken» zu können. Immer lästiger werden für jene unter den Pilgern, die Ruhe und Spiritualität suchen, die organisierten Pilgergruppen, die wenig von Entsagung und viel von fröhlichen Gelagen halten. Im deutschen Pilgerforum hat ein empörter Pilger seine Erfahrung so zusammengefasst: «Frisch zurück vom Ballermann».

BARBARA ENGEL ist Chefredaktorin der «Schweizer Revue»

AUSSTELLUNG IN BASEL

«Pilgern boomt» heisst auch eine Ausstellung im Museum der Kulturen in Basel, die noch bis zum 3. März 2013 zu sehen ist. Im Zentrum steht dort die christliche Pilgerschaft in Europa. Dabei wird klar, dass es keine eindeutige Grenze gibt zwischen der rein religiösen Pilgerreise und der Wallfahrt auf der Suche nach Heilung oder einem Wunder. Die etwa 500 Exponate muten teils recht kurios an. So zum Beispiel die «Dreikönigszettel», die Pilger vor Feinden und Kugeln schützen sollten, oder die Füsse, Hände, Brüste und Mägen aus Wachs – sogenannte Wachsvotive. Die Ausstellung widmet sich sowohl der historischen Dokumentation als auch soziologischen Analyse des Pilgerns. Gezeigt wird auch der Pilgerpass des deutschen Komikers Hape Kerkeling, der 2007 mit dem Buch «Ich bin dann mal weg» über seine Erlebnisse auf dem Jakobsweg berichtete. Den Spassfaktor hat er damit zu einer neuen Komponente im Pilgerleben gemacht.

Ausstellung «Pilgern boomt» bis 3. März 2013, Museum der Kulturen, Münsterplatz 20, Basel. www.mkb.ch

Foto: The Bridgeman Art Library

Hunde wie im hohen Norden

In der Schweiz ist die Begeisterung für Schlittenhunderennen und für die Zucht nordischer Rassehunde, zum Beispiel der Husky, gross. Eine Begegnung mit dem jurassischen Züchter Maurice Jobin und dem Walliser Hundeschlittenführer Pierre-Antoine Héritier.
Von Alain Wey

Ein Gespann in vollem Einsatz beim Schlittenhunderennen in Kandersteg

Es ist eine Atmosphäre wie im hohen Norden: Eine Meute Schlittenhunde heult aufgeregt in Erwartung des bevorstehenden Rennens. Zwar sind Nordamerika und Skandinavien führend in der Disziplin der Schlittenhunderennen, aber auch in der Schweiz ist der Sport populär: Es gibt über 200 Musher, so werden die Schittenhundeführer genannt, und es gibt rund 3000 reinrassige nordische Hunde. Im Winter sind Ausflüge mit Hundeschlitten für den Tourismus ein interessantes Angebot, die Nachfrage übersteigt das Angebot bei weitem. Auch Rennen mit Schlittenhunden gibt es zahlreiche in der Schweiz. Die besten Schweizer Musher messen sich auch mit internationaler Kokurrenz, einige nehmen sogar an den Langstreckenrennen teil, die international grosse Beachtung finden. Zu ihnen gehört der Walliser Pierre-Antoine Héritier, der den «Yukon Quest» (1600 km durch Alaska und Kanada) 2010 in zwölf Tagen bewältigt hat.

Die Meuten versammeln sich

Die Aufzucht nordischer Hunde ist in der Schweiz streng reglementiert, damit die Rassen rein gehalten werden. Der Schweizerische Klub für nordische Hunde (SKNH) kümmert sich seit 1959 um die Pflege der Reinzucht von vier Schlittenhunderassen. Heute gibt es offiziell 1078 Siberian Huskys, 450 Alaskan Malamutes, 393 Samojeden und 80 Grönlandhunde. Während die Musher andernorts die Rassen gerne kreuzen, um Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit der Hunde zu verbessern, legen die meisten Schweizer Züchter und Rennteilnehmer den Schwerpunkt auf die Erhaltung der Rasse. Pierre-Antoine Héritier fährt beispielsweise nur mit reinrassigen Siberian Huskys.

Das erste richtige Schlittenhunderennen fand in der Schweiz 1973 in Saignelégier im Jura statt. Innerhalb eines Jahrzehnts wurde dieses Rennen zum europäischen Klassiker, heute nehmen jeweils etwa 120 Gespanne teil, 20 000 Zuschauer waren es im vergangenen Jahr. Ende der 1980er-Jahre wurden die drei nationalen Sportvereine gegründet, die für die meisten Winterrennen verantwortlich sind: der Schweizer Musher Verband (SMV), der Club sportif suisse de chiens de pulka et de traîneau (CSCPT) und der Schweizerische Schlittenhunde Sportsklub (SSK). Seither finden zwischen Januar und März an jedem Wochenende Schlittenhundewettbewerbe statt, im Kanton Bern beispielsweise in Kandersteg (Schweizermeisterschaft) und in Lenk, auf der Lenzerheide im Bündnerland oder in Les Mosses im Waadtland.

Ausdauer und transzendentaler Blick

Im Saignelégier züchtet der 79-jährige Maurice Jobin seit 33 Jahren Siberian Huskys. Er ist der schnellste und häufigste nordische Rassehund, das Sinnbild der nordischen Hundeschlittenkultur sozusagen. Seine lebhaften blauen Augen und das wolfsähnliche Aussehen faszinieren besonders Laien. In «Le Lichen Bleu», dem Zwinger von Maurice Jobin, haben bereits 421 Welpen das Licht der Welt erblickt. Die Regeln bei der Zucht sind jenen bei Rennpferden ähnlich. «Zuchttiere müssen seit fünf Generationen von ausgewählten Zuchttieren abstammen», erklärt Maurice Jobin. Wichtig sei auch, dass Prädispositionen für Hüft- und Augenerkrankungen erkannt würden und schliesslich müssten die Tiere Verhaltenstests bestehen. «Die Hunde dürfen keinesfalls aggressiv sein», sagt Jobin. Als Züchter kennt er die Vorzüge des Huskys bestens: Sie sind kälteresistent, selbständig und intel-

Pierre-Antoine Héritier und seine Hunde am Yukon Qu

SCHWEIZER REVUE Dezember 2012 / Nr. 6
Foto: Adrian Moser (1), ZVG (2)

ligent. In der Schweiz gibt es rund ein Dutzend Züchter. Manchmal ziehen auch Musher mit Renngespann oder Anbieter von touristischen Hundeschlittenfahrten selbst einen Wurf auf, um ihre Gespanne zu verjüngen.

Träume vom hohen Norden

Beim Thema Schlittenhunderennen denken Romantiker unweigerlich an die Wettbewerbe in den unendlichen Weiten des hohen Nordens. Das längste Rennen der Welt, das Iditarod, erinnert an die heldenhafte Tat eines Musher, dem es 1925 gelang, mit seinem Gespann die Stadt Nome in Alaska zu erreichen, nachdem dort eine Diphterieepidemie ausgebrochen war und das dringend benötigte Serum wegen Eis und Blizzards weder per Schiff noch per Flugzeug in die Stadt gebracht werden konnte.

Die Leidenschaft der Schweizer für das Hundeschlittenfahren kenne man auch in Alaska. Martin Buser, in Winterthur geboren, war 1992 der erste Nichtamerikaner, der das Iditarod gewonnen hat. Er lebt schon seit 1979 in Alaska und hat bei diesem Rennen bis heute schon fünfmal gesiegt. Angesichts der Leistungen und der Attraktivität dieses Sports stellt sich die Frage, weshalb dieser keine olympische Disziplin ist. Die Schweizer hätten im Wettstreit mit den nordamerikanischen Champions sicher einiges zu bieten.

www.lichenbleu.ch (Website von Maurice Jobin)

est in Kanada

«Der Yukon Quest: Die ultimative Herausforderung»

Der Musher Pierre-Antoine Héritier, 47, nimmt seit 1990 an Schlittenhunderennen teil. Erst waren es Sprint- und Mitteldistanzrennen (8 bis 50 km), dann folgten die grossen Ausdauerrennen, bei denen in mehreren Etappen Hunderte von Kilometern zu bewältigen sind. Höhepunkt war schliesslich der Yukon Quest 2010. Mit seinem Gespann von 14 Huskys brauchte Héritier für die 1648 Kilometer von Fairbanks in den USA nach Whitehorse in Kanada zwölf Tage. Bisher hat der Walliser Weinbauer aus Savièse sechsmal am Polar Distans (300 km, Schweden), viermal in Frankreich an La Grande Odyssée (1000 km), in Norwegen fünfmal am Femundlopet (400 et 600 km) und einmal am Finnmarkslopet (1000 km) teilgenommen.

«Schweizer Revue»: Wie viele Hunde haben Sie heute?

«P.-A. Héritier»: Heute sind es zwanzig. Nach dem Yukon Quest war mein Hundeteam etwas überaltert. Zurzeit widme ich mich der Aufzucht und Ausbildung eines Gespanns, das in der Saison 2014 für zehntägige Langstreckenrennen bereit sein wird. Da meine Hunde noch jung und in Ausbildung sind, beginne ich mit dreitägigen Rennen. Meist nehme ich mit einem Gespann von 14 Huskys am Rennen teil.

Welchen Stellenwert hat der Yukon Quest?

Das ist die ultimative Herausforderung. Man könnte es mit der Besteigung des Everest oder der Teilnahme an Olympischen Spielen vergleichen. Die 14 ausgewählten Hunde sind wie ein Team von Fussballern: Es ist möglich, einzelne Hunde auszusortieren, sie dürfen aber nicht ersetzt werden. Am Ziel ankommen muss man mit mindestens sechs Hunden. Bei mir waren es noch elf. Ich hatte mir zum primären Ziel gesetzt, das Rennen zu Ende zu fahren, nicht einen guten Platz zu erreichen.

Wie ist Ihre Beziehung zu den Huskys?

Sie sind wie gesagt mein Team. Ich sehe mich als ihr Trainer und Besitzer, bin gleichzeitig aber auch Ernährungsspezialist, Masseur, Tierarzt und Psychologe. Im Rennen ist man völlig auf die Hunde angewiesen. Wenn man sie nicht im Griff hat, weil man sie zu wenig kennt und sich nicht gut um sie kümmert, klappt es nicht. Bei Ausdauerrennen müssen die Hunde Vertrauen haben und sie müssen gut umsorgt werden. Es ist wie bei den Spitzensportlern, wenn die Psyche nicht stimmt, schaffen sie keine Höchstleistung. Die Rennen stellen eine extreme körperliche und vor allem psychische Herausforderung dar, für die Huskys genauso wie für den Musher.

An welchen Rennen werden Sie in diesem Winter teilnehmen?

Im Januar an der Trophée Haute Maurienne, einem Drei-Etappen-Rennen der Grande Odyssée, und zwischen Dezember und Februar an verschiedenen 15 bis 20 km langen Sprintrennen in der Schweiz. Mitte Februar folgen dann die schwedischen 300-km-Rennen Polar Distans und Amundsen Race. In diesem Jahr geht es aber nur darum, den jungen Hunden zu zeigen, was ein Wettbewerb ist. Für die nächsten Saisons fasse ich die 400- und 500-km-Rennen ins Auge. Ich richte mich aber nach den Fähigkeiten meiner Hunde.

Gibt es andere Herausforderungen, die Sie locken?

Es bleibt noch das Iditarod in Alaska, mit 1800 km das längste Rennen der Welt. Es ist allerdings nicht ganz so schwierig wie der Yukon Quest, denn es muss kein Gebirge überwunden werden und entlang der Strecke gibt es rund 20 Checkpoints, beim Quest sind es nur acht. Eines Tages vielleicht ...

Machen Sie auch eine «Karriereplanung» als Musher?

Mir bleibt noch etwas Zeit, bevor ich mich um die Nachfolge kümmern muss. Einige meiner Gegner sind über sechzig ... Es ist ein wenig wie bei den Reitern im Pferdesport, auch die Musher werden mit dem Alter immer besser.

www.teamheritier.com

Alain Wey ist Redaktor der «Schweizer Revue»

ASO-Ratgeber

Ich möchte nach mehrjährigem Auslandsaufenthalt in die Schweiz zurückkehren. Was gilt es dabei hinsichtlich der Krankenversicherung zu beachten?

Die Krankenversicherung ist für alle in der Schweiz lebenden Personen obligatorisch. Die Krankenversicherer sind daher auch verpflichtet, jede in der Schweiz wohnhafte Person ungeachtet ihres Alters und Gesundheitszustands in die Grundversicherung aufzunehmen. Welche Leistungen die Grundversicherung umfasst, ist gesetzlich geregelt, und es haben alle Anspruch auf dieselbe Grundversorgung. Die Krankenkassen dürfen Auslandschweizerinnen und -schweizern, die in die Schweiz zurückkehren, die Aufnahme in die Grundversicherung also nicht verweigern und sie dürfen auch keine Vorbehalte (z. B. wegen bestehender Krankheiten) anbringen. Die Krankenversicherung muss innerhalb von drei Monaten nach der Wohnsitznahme in der Schweiz abgeschlossen werden. Sie wird rückwirkend auf das Datum der Wohnsitznahme abgeschlossen. Bestimmte Personen sind von der Pflicht, sich in der Schweiz versichern zu müssen, befreit. Dazu gehören u. a. Rentner und Rentnerinnen, die eine Rente von einem EU-Land, aber keine Schweizer Rente beziehen, sowie Personen, sie sich zu Ausbildungszwecken in der Schweiz aufhalten und über den gleichen Versicherungsschutz verfügen, wie ihn auch die schweizerische Grundversicherung bietet.

Die Krankenversicherung wird für jedes Familienmitglied (Erwachsene und Kinder) einzeln abgeschlossen. Alle Versicherten bezahlen eine Prämie, die aber je nach Krankenkasse unterschiedlich ausfallen kann; die Leistungen der Grundversicherung sind hingegen für alle gleich. Ein Prämienvergleich lohnt sich also! Prämien sparen kann man auch bei einigen Versicherungsmodellen. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) bietet einen Prämienvergleich im Internet an: www.priminfo.ch.

Wer einen über die Leistungen der Grundversicherung hinausgehenden Versicherungsschutz wünscht (z. B. Einschluss der Alternativmedizin, Privat- oder Halbprivatzimmer bei einem Spitalaufenthalt usw.), kann Zusatzversicherungen abschliessen. Allerdings handelt es sich dabei um private Versicherungen, d. h. die Krankenkassen können sich weigern, eine bestimmte Person zu versichern oder sie können Vorbehalte anbringen, also bestimmte Leistungen ausschliessen.

Mehr dazu finden Sie auf der Website des BAG: www.bag.admin.ch/themen/krankenversicherung/

SARAH MASTANTUONI, Leiterin Rechtsdienst

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht und insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

Die Wirtschaftskrise trifft junge Auslandschweizer

Beim Verein zur Förderung der Ausbildung junger Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer (AJAS) nimmt die Zahl der Anfragen aus Europa stark zu.

Bei AJAS, seit 50 Jahren in der Beratung junger Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer betreffend Ausbildungs- und Stipendienmöglichkeiten tätig, häufen sich im Jahr 2012 die Anfragen von Jugendlichen aus europäischen Ländern. Besonders deutlich ist die Zunahme der Anfragen aus Griechenland und Portugal. Dies sei zweifelsohne auf die schwierige wirtschaftliche Lage in diesen Ländern zurückzuführen, sagt Fiona Scheidegger, Geschäftsleiterin von AJAS.

In den ersten neun Monaten dieses Jahres sind die Anfragen aus Griechenland im Vergleich zur Vorjahrsperiode um 60 % auf 29 gestiegen; aus Portugal sind es 11 Anfragen, mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr. Die Anfragen aus Italien und Spanien haben sich schon 2011 gegenüber 2010 verdoppelt, im laufenden Jahr sind sie in etwa auf dem gleichen Niveau.

Mit dem Beratungsteam von AJAS Kontakt aufnehmen können junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer oder ihre Eltern per Telefon oder Mail.

AJAS, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ
Telefon +41 (0)31 356 61 04
Mail: ajas@aso.ch / www.ajas.ch

Neuer Schulleiter in Italien

Die Schweizer Schule «Caslina al Piano» in Cadorago – eine Filiale der Schweizerschule in Mailand – wird ab dem Schuljahr 2013/2014 von Christian Zwingli geleitet. Zwingli, 1956 in der Schweiz geboren, leitet seit 1998 die Schweizer Schule im mexikanischen Cuernavaca. Davor war er in der Schweiz und in Mexico-Stadt als Primarlehrer und an einer gewerblichen Berufsschule tätig. Die Schweizer Schule in Cuernavaca hat Zwingli sehr erfolgreich ausgebaut: Er führte dort die gymnasiale Ausbildung ein, die Schülerzahl stieg von 135 auf 335. Christian Zwingli ist mit der Kunstmalerin Chris Zwingli verheiratet.

Inserat

Perfekt vorgesorgt – mit Soliswiss
Lebens- und Krankenversicherungen, Vermögensaufbau, Schutz gegen politisches Risiko

Wünschen Sie eine persönliche Beratung? www.soliswiss.ch, T +41 31 380 70 30

soliswiss

Oben: Junge Auslandschweizer mit Bundesrat Didier Burkhalter und seiner Frau Friedrun beim Auslandschweizer-Kongress in Lausanne
Unten: Die Adventure-Crew des letztjährigen Lagers

«Let's keep moving!»

Rund 350 jugendliche Auslandschweizer aus aller Welt profitierten diesen Sommer von Angeboten des Jugenddienstes der Auslandschweizer-Organisation: Zwei Sportlager in Lenk im Berner Oberland, Sprachkurse in Zürich, Freiburg, Bern und Lausanne, ein Politseminar zum 90. Auslandschweizer-Kongress in Lausanne sowie Individualprogramme brachten unvergessliche Erlebnisse und neue, weltumspannende Freundschaften. Höhepunkt für die jugendlichen Teilnehmer am Auslandschweizer-Kongress in Lausanne war das Gespräch mit dem Aussenminister, Bundesrat Didier Burkhalter, welcher sich bei einem Treffen mit den Jugendlichen den spannenden und unkonventionellen Fragen stellte.

Um anderes ging es dagegen bei den «Abenteurern»: In einem zehntägigen Lager lernten die Teilnehmer des Adventure-Camps, als Team zu funktionieren und selbständig Aufträge zu erfüllen. Das gelernte Organisieren und Planen, Kochen, Navigieren und Biwakieren konnte vor Ort umgesetzt werden – geschlafen wurde entweder im Base-Camp in Interlaken oder, nach einem anstrengenden Trekking, im selbstgebauten Unterschlupf.

Der Winter vor der Tür

Mit dem beliebten Neujahrs-Schneesportlager in Sedrun eröffnen wir die Wintersaison 2012/13. Im Januar geht es dann mit dem ersten Sprachkurs in Bern weiter – weitere folgen im Sommer 2013. Nebst einer Landessprache lernen die Teilnehmer bei Gastfamilien auch den «Schweizer Alltag» kennen. Es zeigt sich immer wieder, dass dies eine Bereicherung für Gäste und Gastgeber mit Langzeitwirkung ist! Mehr Informationen zum Gastgeber-Programm erhalten Sie bei: youth@aso.ch.

In unserem Schneesport-Camp für Erwachsene in Davos vom 29. 3. – 7. 4. 2013 gibt noch freie Plätze. Die ASO freut sich auf deine Anmeldung und dein Interesse: Mehr Details finden sich auf unseren Internetseiten: www.aso.ch (Rubrik «Angebote»).

Sommerlager für 8- bis 14-Jährige

Ab Februar 2013 laufen die Anmeldeverfahren für die Sommerlager

Die genauen Angaben wie Ort, Datum, Altersgruppen usw. zu den verschiedenen Sommerlagern der Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) für das Jahr 2013 werden in der «Schweizer Revue» vom Februar 2013 und unter www.sjas.ch Rubrik «Unsere nächsten Lager» ab Anfang Februar 2013 publiziert. Dort finden Sie auch die Anmeldeformulare. Wer die Angebotsübersicht in Papierform wünscht, kann ab Februar 2013 die Broschüre bei der Geschäftsstelle bestellen.

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS), Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ
Telefon +41 31 356 61 16, Fax +41 31 356 61 01
E-Mail: sjas@aso.ch, www.sjas.ch

Inserat

www.ilg-mietauto.ch seit 50 Jahren!
40 Modelle, spez. für Auslandschweizer
z.B. Monatsmiete inkl. frei Kilometer:
Dacia Sandero 1.2, Fr. 750.–
Dacia Duster 4x4, Fr. 1250.–

H.Ilg Autovermietung Frauenfeld
Tel 0041 52 7203060

Internationale Krankenversicherungen
Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl
SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®
Tel. +41 44 266 22 66
info@sip.ch
Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.
www.sip.ch

Zehn Jahre UNO-Mitglied Schweiz

Die Schweiz trat vor zehn Jahren als 190. Mitgliedstaat der UNO bei. Als erstes und einziges Land hat sie den Beitritt durch eine Volksabstimmung beschlossen.

Die Schweiz und die UNO vertreten dieselben Werte und Ziele: Förderung des Friedens, Stärkung der Menschenrechte, Förderung der nachhaltigen Entwicklung und humanitäre Hilfe an Opfer von Kriegen und Naturkatastrophen. Diese direktdemokratische Abstützung und Werteübereinstimmung verleihen dem schweizerischen Engagment in der UNO eine hohe Legitimität. Anfang September weilte der UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon anlässlich des Jubiläumsjahres in Bern und verdankte das Schweizer Engagement in einer Rede vor der Vereinigten Bundesversammlung.

Die UNO ist mit ihren 193 Mitgliedstaaten die wichtigste internationale Organisation. Zwar mahlen die Mühlen der Vereinten Nationen oft langsam, und die Suche nach Konsens unter den verschiedenen Staaten ist reich an Herausforderungen, aber die Staatengemeinschaft kann ohne Austausch-, Koordinations- und Entscheidungsmechanismen in einer zunehmend vernetzten Welt nicht auskommen. Anders gesagt: Wenn es die UNO nicht gäbe, müsste man sie erfinden. Oder wie es der ehemalige UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld formulierte: «Die UNO wurde nicht geschaffen, um uns in den Himmel zu führen, sondern um uns vor der Hölle zu bewahren.»

Die Schweiz, als initiativer, selbstbewusster und solidarischer Teamplayer in der internationalen Gemeinschaft anerkannt, hat in den letzten zehn Jahren mit innovativen Ideen und klaren Überzeugungen Akzente gesetzt. Oft bildet sie in Verhandlungen eine Brücken zwischen den grossen regionalen Blöcken. Erwähnenswert sind die Schaffung des Menschenrechtsrates in Genf und einer Ombudsstelle in der Sanktionspolitik, welche wesentlich auf Schweizer Engagement zurückgehen. In bester Erinnerung ist die souveräne Präsidentschaft der UNO-Generalversammlung 2011 durch alt Bundesrat Joseph Deiss. Anerkannt ist das Engagement der Schweiz, dass der Sicherheitsrat demokratischer ausgestaltet und das Vetorecht im Falle schwerster Menschenrechtsverletzungen eingeschränkt wird. Für die Jahre 2023/24 strebt die Schweiz einen Sitz in diesem mächtigsten UNO-Gremium, dem Sicherheitsrat, an.

UNO-MITGLIED SCHWEIZ IN ZAHLEN

Mit einem Anteil ans UNO-Budget von 1,13 % (Pflichtbeiträge) ist die Schweiz die 16.-grösste UNO-Beitragszahlerin. 2010 betrug der reguläre Pflichtbeitrag der Schweiz an die Kern-UNO 147,4 Mio. Franken (2011: 130,4 Mio.), darin enthalten sind beispielsweise die Beiträge an die Friedensmissionen und Kriegsverbrechertribunale. Dazu kommen weitere Pflichtbeiträge an multilaterale Fonds und Sonderorganisationen wie die WHO, FAO und ILO sowie freiwillige Beiträge (z. B. für Nahrungsmittelhilfe). Bereits vor dem UNO-Beitritt zahlte die Schweiz Beiträge in der Höhe von rund 500 Mio. Franken an das UNO-System.

Im Rahmen von UNO-Friedensmissionen (Libanon, RDC, Burundi, Südsudan) stellt die Schweiz 25 Militärpersonen und Polizisten zur Verfügung. Damit ist sie auf Platz 99 der Geberländer. In weiteren Friedenseinsätzen sind über 230 weitere schweizerische Militärpersonen im Einsatz (Kosovo, Bosnien, Korea). Mehr als 1500 Schweizerinnen und Schweizer arbeiten für die Vereinten Nationen, davon rund 70 auf Direktionsposten.

Genf ist nach New York der wichtigste Sitz der Vereinten Nationen und beherbergt 242 Missionen, Vertretungen und Ständige Delegationen, 33 internationale Organisationen, darunter 7 UNO-Sonderorganisationen, und nicht weniger als 250 internationale Nichtregierungsorganisationen. Was die Anzahl internationaler Konferenzen und Sitzungen anbelangt, liegt Genf mit durchschnittlich 2700 Sitzungen pro Jahr vor New York.

BROSCHÜRE «ABC SCHWEIZ-UNO»

Anlässlich des UNO-Jubiläums hat das EDA ein «ABC Schweiz-UNO» publiziert. Die neue Broschüre erklärt, wie und mit welchen Zielen sich die Schweiz in der Weltorganisation engagiert und in welchem Umfeld sie dies tut.

Weitere Informationen und Unterlagen sind im Webdossier «10 Jahre UNO-Mitglied Schweiz» auf www.eda.admin.ch zu finden.
Bestellungen der Broschüre «ABC Schweiz-UNO» richten Sie bitte an:
Information EDA, Telefon +41 (0)31 322 31 53,
E-Mail: publikationen@eda.admin.ch

Neu: Itineris

Bei Reisen ins Ausland können sich Schweizerinnen und Schweizer, auch jene, die im Ausland leben, neu auf einer Online-Plattform registrieren. So können sie in Notfällen und bei Krisen einfach kontaktiert werden.

Im Rahmen des laufenden Ausbaus der konsularischen Dienstleistungen hat das EDA im Juni 2012 die neue elektronische Online-Plattform «itineris» aufgeschaltet. Auf der Webseite www.eda.admin.ch/itineris können Reisende schweizerischer Nationalität und ihre Familienangehörigen ihre Angaben zur Person und bevorstehenden Reise – sei dies eine Ferienreise, eine Geschäftsreise oder ein Kurzaufenthalt im Ausland – erfassen. Dies ermöglicht es dem EDA, in einem Krisenfall einen Überblick über die sich in einer betroffenen Region aufhaltenden schweizerischen Staatsangehörigen zu erhalten und diese auch direkt zu kontaktieren.

Die Registrierung auf «itineris» ist freiwillig, die erfassten Daten, auf welche das EDA ausschliesslich in einem Krisenfall zugreift, werden vertraulich behandelt. Mit der passwortgeschützten Erfassung ihrer Daten erklären sich die Reisenden damit einverstanden, dass das EDA im Rahmen seiner Aufgaben im Krisenmanagement darauf Zugriff hat. Sämtliche Daten zur Reise werden 30 Tage nach Rückkehr in die Schweiz oder ins Wohnland automatisch gelöscht. Die Basisinformationen zu den registrierten Personen – Name, Vorname und

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandreisen
Inscription en ligne pour les Suisses voyageant à l'étranger
Registrazioni online per Svizzeri in viaggio all'estero
Online registration for Swiss citizens travelling abroad

E-Mail-Adresse – bleiben während zwei Jahren in «itineris» hinterlegt, um die Erfassung von weiteren Reisen innerhalb dieser Zeitspanne zu erleichtern.

Die Online-Erfassung Ihrer Reise bei «itineris» befreit Sie jedoch nicht von einer guten Reisevorbereitung, wozu auch die Reisehinweise des EDA konsultiert werden sollten (www.eda.admin.ch/reisehinweise). Die Reisehinweise vermitteln wertvolle Informationen zur Situation an Ihrem Reiseziel sowie entsprechende Empfehlungen für die Abreise und den Auslandsaufenthalt. Zudem lohnt sich ein Blick in Ihre Versicherungssituation – idealerweise enthält eine Versicherungspolice Angaben zur Versicherungsdeckung bei Reiseannullation, Routenänderungen, Diebstahl, Unfall usw.

Falls Sie beabsichtigen, sich für mehr als ein Jahr im Ausland aufzuhalten bzw. niederzulassen, kontaktieren Sie bitte die für Ihr Zielland zuständige schweizerische Vertretung, um sich dort als Auslandschweizerin oder Auslandschweizer anzumelden.

Wichtige Mitteilung

Die Konsularische Direktion des EDA macht alle Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer darauf aufmerksam, dass die Schweizerpässe mit Ausstellungsjahr 2003 im kommenden Jahr (2013) das Ende ihrer Gültigkeit erreichen. Denken Sie frühzeitig an die Erneuerung Ihres Schweizerpasses bei der für Sie zuständigen schweizerischen Vertretung (Botschaft oder Generalkonsulat). Die dafür benötigten biometrischen Daten können bei jeder dafür ausgerüsteten Vertretung oder bei jedem Passbüro in der Schweiz innerhalb von sechs Monaten im Anschluss an Ihr Passgesuch erfasst werden.

Hinweise

Vergessen Sie nicht, Ihre gültige E-Mail-Adresse und die Mobiltelefon-Nummer Ihrer Botschaft oder dem Generalkonsulat zu melden.

Registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilungen («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung usw.) zu verpassen. Die aktuellste Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die letzten Nummern können Sie jederzeit über den Revue-Link auf den Webseiten der Schweizerischen Auslandsvertretungen oder direkt unter www.revue.ch lesen oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail und als iPad-App) allen Auslandschweizern zugestellt, welche bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

HELPLINE EDA

Telefon aus der Schweiz: 0800 24-7-365
aus dem Ausland: +41 800 24-7-365
E-Mail: helpline@eda.admin.ch
Skype: helpline-eda

WAHLEN UND ABSTIMMUNGEN

Der Bundesrat hat beschlossen, die folgenden Vorlagen am 3. März 2013 zur Abstimmung zu bringen:

- Bundesbeschluss vom 15. Juni 2012 über die Familienpolitik
- Volksinitiative vom 26. Februar 2008 «Gegen die Abzockerei»
- Änderung vom 15. Juni 2012 des Bundesgesetzes über die Raumplanung.

Kommende Abstimmungstermine: 9. Juni 2013 – 22. September 2013 – 24. November 2013

VOLKSINITIATIVEN

Seit der letzten «Schweizer Revue» und bis Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe sind folgende eidgenössischen Volksinitiativen lanciert worden (Ablauffrist der Unterschriftensammlung in Klammern):

- Für eine vernünftige Finanzierung der Gesundheitskosten (28. 2. 2014)
- Für eine sichere und wirtschaftliche Stromversorgung (Stromeffizienz-Initiative) (28. 2. 2014)
- Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln (25. 3. 2014)

Die vollständige Liste findet sich auf der Website der Bundeskanzlei www.bk.admin.ch unter «Aktuell/Wahlen und Abstimmungen/Hängige Volksinitiativen».

VERANTWORTLICH FÜR DIE AMTLICHEN MITTEILUNGEN DES EDA:
JEAN-FRANÇOIS LICHTENSTERN, AUSLANDSCHWEIZERBEZIEHUNGEN
BUNDESGASSE 32, CH-3003 BERN
TELEFON: +41 800 24-7-365
WWW.EDA.ADMIN.CH, MAIL: HELPLINE@EDA.ADMIN.CH

Inserat

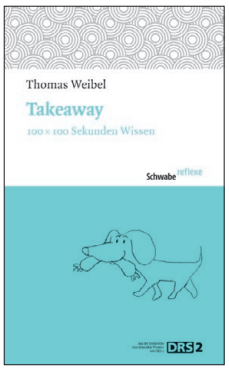
In mehr als 30 Ländern bietet Terre des hommes Kindern in Not eine bessere Zukunft. 85% der finanziellen Mittel fliessen direkt in unsere Projektarbeit.
Ihr Testament zu Gunsten der Kinder unterstützt den Einsatz von Terre des hommes. Bestellen Sie gratis unsere Ratgeberbroschüre über Testament und Schenkung.
Ansprechpartner: Vincent Maunoury
• telefonisch: 058 611 07 86
• per E-Mail: vmu@tdh.ch
• per Internet: tdh.ch/de/donate/legacy

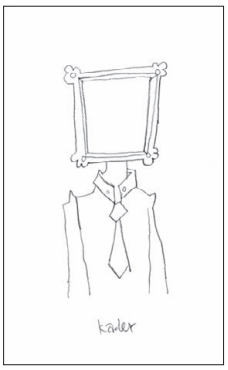
Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch
Terre des hommes • Montchoisi 15, CH - 1006 Lausanne • www.tdh.ch

Inserat

swissworld.org
Your Gateway to Switzerland
SWISS WORLD

Trouvaillen





100 Sekunden Wissen

Ein Fachausdruck, eine Abkürzung, ein Musikstil, ein Modewort – man kennt es und weiss doch kaum etwas darüber. Erklärungen zu solchen Dingen bringen uns oft zum Staunen, sie sind Aha-Erlebnisse und Lichtblicke. «100 Sekunden Wissen» von Schweizer Radio DRS2 verhilft den Hörerinnen und Hörern zu solchen Aha-Erlebnissen. Seit Jahren, jeden Morgen von Montag bis Freitag um 7 Uhr. Und nun gibt es «100 Sekunden Wissen» auch zwischen Buchdeckeln. 100 ausgewählte 100-Sekunden-Sendungen enthält das kleine Buch mit dem Titel «Takeaway». Es beginnt mit dem Begriff Akronym und endet bei Zirkus. Auch die Begriffe Autor, Copy & Paste, Gratis, http://, Obolus und siebter Himmel werden auf jeweils knapp einer Seite erklärt. Vieles ist so überraschend, dass man beim Lesen oder Zuhören plötzlich vor sich hinlächelt. Deshalb hier etwas O-Ton zum Begriff «Kader»: *«‹All animals are equal - alle Tiere sind gleich›, erklären die Schweine in George Orwells satirischem Roman Animal Farm. Das sind die Menschen auch: vor dem Gesetz und vor der Grippe. Wo es aber um Einkommen und Einfluss geht, hört jede Gleichheit auf. Dann treten sie auf den Plan: die Kader, die Kaste der Führenden (...)»*

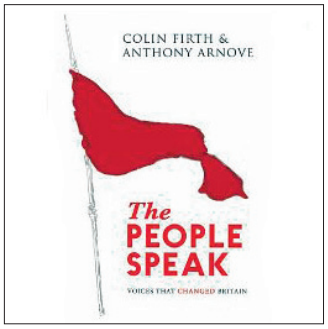
Thomas Weibel: «Takeway» 100 x 100 Sekunden Wissen; Verlag Schwabe, Basel 2012; 120 Seiten; Preis ca. CHF 19.50 / Euro 17.
Beiträge auf dem Internet: http://drs2blog.ch/100sekunden/

Worte zur Freiheit

Colin Firth ist auf der Leinwand eine Klasse für sich, man denke zum Beispiel an «The English Patient» oder «The King's Speech». Firth ist aber nicht nur Schauspieler, er ist auch Aktivist, einer, der die Entwicklungen in dieser Welt aufmerksam beobachtet. In dieser Rolle hat er nun, zusammen mit dem englischen Autor Anthony Arnove, das Buch «The People Speak» herausgegeben. Der Untertitel «Voices that changed Britain» ist Programm: Die versammelten Texte haben alle nur ein Thema, die Freiheit. Das Buch enthält historische Texte, zum Beispiel die laute Klage des Benediktinermönchs Orderic Vitalis über die Unterdrückung durch die Normannen oder Bertrand Russells Brief vom 12. August 1914 mit den Argumenten gegen eine Teilnahme Englands am Ersten Weltkrieg. Auch dabei ist die aufwühlende Rede von Emmeline Pankhurst zur Unterstützung der Suffragetten aus dem Jahr 1913 oder Oscar Wildes wunderbare Erklärung von 1895 zu der Gedichtzeile «the love that dare not speak its name». Daneben sind erstaunliche Reden von Leuten, die während Jahrhunderten kaum Beachtung fanden, weil die Geschichte meist als Fabel der Gewinner erzählt wird. Die im Buch versammelten Stimmen von Rebellen, Nonkonformisten, Visionären und alltäglichen Kritikern erhalten angesichts der gegenwärtigen Strassenproteste und der revoltenhaften Stimmung gegen die Obrigkeit aus Politikerkaste und Wirtschaftsvertretern besondere Bedeutung. Als Begleitung zum Buch finden in Grossbritannien Lesungen mit Stars wie Sir Ben Kingsley, Ian McKellen, Kelly Macdonald, Joss Stone, Arundhati Roy und Mark Steel statt. (BE)

Colin Firth & Anthony Arnove: «The People Speak, Voices that changed Britain»; Verlag Canongate Books Ltd, Edinburgh; Euro 14.95. Vorläufig nur in Englisch.

http://www.history.co.uk/the-people-speak.html https://www.facebook.com/ThePeopleSpeakOut



Jazz und Rock kongenial verschmolzen

Beim Power-Instrumentaltrio Ouizzz aus Lausanne treffen Jazz und Rock in einer Art aufeinander, die an skandinavische Grössen wie das Esbörn Svensson Trio erinnert. Auf ihrem dritten Album «Hello, Goodbye!» bezaubern die Musiker von Quizzz mit den mitreissenden Rhythmen des markanten Basses genauso wie mit den tänzelnden oder melancholischen Läufen des Klaviers. Das vor zehn Jahren gegründete Trio besteht aus dem Komponisten und Pianisten Michael Gabriele,

dem Bassisten Pierre Kuthan – mit Hang zum Metal – und dem Schlagzeuger Marc-Olivier Savoy, einer, der es liebt, extreme Stile zu mischen. Herausragend auf dem Album ist zum Beispiel der Titel «Hello», hier schnellt ein existenzielles, von einem New-Wave-Bassriff getragenes Thema ab. Der Höhepunkt ist aber das Stück «Metal Bolero»: Gestützt durch einen klar zur dunklen Seite neigenden Bass setzt sich das immer wiederkehrende Thema unweigerlich im Kopf fest. Das groovige «Pecorino Addiction» scheint eine Einladung zu einer alle Hindernisse überwindenden Unbekümmertheit, auch wenn der Titel unweigerlich an italienischen Schafskäse erinnert. Ouizzz ist winterlicher Jazz, der zum munteren Träumen verleitet. (AW)

www.ouizzz.com

Kurzmeldungen

Ausgezeichnete Designer
Franco Clivio, Karl Gerstner sovie Gilles Gavillet und David Rust sind mit dem «Grand Prix Design» 2012 ausgezeichnet worden. Den Preis verleiht das Bundesamt für Kultur. Bereits seit 1918 organisiert die Eidgenossenschaft jährlich einen Wettbewerb zur Förderung des Schweizer Designs. In diesem Jahr erhalten die Preisträger je 40 000 Franken.

Weiterbildung hoch im Kurs
Im vergangenen Jahr haben vier von fünf in der Schweiz lebenden Personen eine Weiterbildung absolviert. Zwischen Frauen und Männern gibt es fast keine Unterschiede beim Weiterbildungs-Verhalten. Berücksichtigt man jedoch das Bildungsniveau, sind die Unterschiede markant. Bei Personen, die einzig einen Abschluss der obligatorischen Schule haben, nahmen nur 32 % an einer Weiterbildung teil; bei Hochschulabsolventen waren es 80 %.

Weniger Touristen
Gästen aus dem Ausland, vor allem jenen aus Europa, ist die Schweiz als Ferienland offenbar zu teuer geworden. Im Monat August verzeichnete das Bundesamt für Statistik (BfS) einen Rückgang bei den Übernachtungen europäischer Gäste um 9,5 % verglichen mit dem Vorjahr. Bei den Deutschen war der Rückgang mit 12 % am grössten. Zugenommen hat die Zahl der Touristen aus Asien (plus 30 %) – der grösste Zuwachs verzeichnet wurde mit einem Plus von 258 % bei Gästen aus den Golfstaaten. Die Statistik zeigt auch, dass die Städte vermehrt Ziel von Touristen sind zulasten der klassischen Tourismusregionen.

In Armut trotz Arbeit
Im Jahr 2010 lebten in der Schweiz 120 000 Menschen in Armut, obwohl sie eine Arbeitsstelle hatten. Das sind 3,5 % der Erwerbstätigen. Besonders von Armut betroffen sind alleinerziehende Eltern, da lag die Armutsquote bei fast 20 %, dies zeigt die neuste Armutsstatistik des Bundesamtes für Statistik (BfS). Bei der Studie wurde auch die Armutsgefährdung im Vergleich mit anderen Ländern ermittelt. Im gesamteuropäischen Vergleich liegt diese in der Schweiz etwas unter dem Durchschnitt. Im Vergleich mit den direkten Nachbarn schneidet die Schweiz jedoch schlecht ab. Nur in Italien liegt das Armutsrisiko höher, in Deutschland, Frankreich und Österreich ist es deutlich niedriger.

Kein Generationenkonflikt
In der Schweiz gibt es keinen Konflikt zwischen den Generationen. Das ist die Schlussfolgerung im Sozialbericht 2012, der vom Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften (Fors) herausgegeben worden ist. Insbesondere innerhalb von Familien spielen die Beziehungen zwischen den Generationen eine wichtige Rolle. Ausserhalb der Familien gibt es hingegen wenig generationsübergreifende Bekanntschaften. Bemerkenswert ist, dass sich in der Schweiz nicht die Alten, sondern die Jungen oft ungerecht und respektlos behandelt fühlen; insbesondere in der Arbeitswelt sei dies der Fall, sagt rund die Hälfte der Befragten. Im Weiteren zeigt die Studie, dass das Klischee der apolitischen Jugend nicht zutrifft. An nationalen Wahlen beteiligen sich Junge heute häufiger, als dies vor 20 oder 40 Jahren der Fall war.

Zitate

«Ich will Ordnung im Stall.» Bundesrat Johann Schneider-Ammann sagt diesen Satz zurzeit öfter. Zum Beispiel im Zusammenhang mit der Personenfreizügigkeit oder mit den Rohstoffhandels-Firmen

«Die Welt ist in Unordnung, weil Politik und Wirtschaft ohne ethische Grundlagen handeln.» Heiner Geissler, ehemaliger deutscher Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit und Generalsekretär der CDU

«Das ist natürlich ein völliger Quatsch, einen solchen Unfug zu schreiben.» Peter Ramsauer, deutscher Verkehrsminister zu einem Bericht des Schweizer Bundesrats zum Fluglärm-Staatsvertrag

«Sicher ist, dass nichts sicher ist, selbst das nicht.»
Joachim Ringelnatz, deutscher Schriftsteller und Kabarettist (1883–1934)

«Wenn Dein einziges Werkzeug ein Hammer ist, wirst Du jedes Problem als Nagel betrachten.»
Mark Twain, amerikanischer Schriftsteller (1835–1910)

«Wir sind gefordert, wenn wir nicht marginalisiert werden wollen.»
Bundesrätin Doris Leuthard zur Situation der Schweiz

«Alles nimmt ein gutes Ende für den, der warten kann.»
Leo Tolstoi, russischer Schriftsteller (1828–19109

Der wahrhaft Edle predigt nicht, was er tut, bevor er nicht getan hat, was er predigt. Konfuzius, chinesischer Philosoph (551–479 v. Chr.)

Nur der ist weise, der weiss, dass er es nicht ist.
Sokrates, griechischer Philosoph (470–399 v. Chr.)

Schneeschuhwandern hat sich in den vergangenen Jahren zu einer Trendsportart entwickelt. Kaum ein Wintersportort, der nicht Spezialtouren mit Schneeschuhen im Programm hat: Vom Vollmondausflug über Senioren- und Kinderwanderungen bis zur Hochgebirgstour wird alles angeboten. Die Möglichkeit, unabhängig von Bergbahnen und planierten Pisten die Bergwelt zu geniessen, in Ruhe und Einsamkeit, nutzen jedes Winterwochenende Tausende in der Schweiz. Swisstopo, das Geoinformationszentrum des Bundes, früher Landestopographie genannt, hat in Zusammenarbeit mit dem Alpenclub sogar eine Spezialkarte mit Schneeschuhtouren im Prättigau herausgegeben, versehen mit vielen Tipps und Hinweisen zu naturverträglichem Wintersport, Hütten, Lawinen und wichtigen Telefonnummern.

www.swisstopo.ch

Bernina Express am Lago Bianco, Graubünden

Atemberaubendes Bahnerlebnis.

Willkommen an Bord des Bernina Express zu einer atemberaubenden Reise auf einer Bahnstrecke, die zum UNESCO-Welterbe zählt.

Vom Norden der Alpen bis in den milden Süden
Auf seiner Strecke von Chur in Graubünden bis ins italienische Tirano durchquert der rote Zug die Alpen von Norden nach Süden auf einer landschaftlich wie architektonisch spektakulären Strecke. In vier Stunden passiert der Zug 55 Tunnels, 196 Brücken, kühn geschwungene Viadukte, den Berninapass (2253 m) und erklimmt Steigungen von bis zu 70 Promille ganz ohne Zahnradantrieb. Daher wundert es nicht, dass dies eine der wenigen Bahnstrecken ist, welche die UNESCO zum Welterbe erklärt hat.

Denn es ist nicht nur der meisterhafte Streckenbau, in dem sich menschliches Genie offenbart. Es ist auch das atemberaubende Naturschauspiel voller Kontraste, das sich dem Reisenden bietet. Nach der Fahrt vorbei an hohen Alpengipfeln, Gletschern und durch die kargen Alpenlandschaften im Albulatal und im Engadin betört zum Ende der Reise der sonnige Charme des Südens. Nach Überquerung des berühmten Kreisviadukts von Brusio fährt der rote Zug in Tirano ein.

Galopp auf dem Eis
Seit 1907 verwandelt sich der zugefrorene St. Moritzersee an drei Sonntagen im Februar in eine Pferderennbahn. Skijöring oder Galopprennen: Das «White Turf» bietet ein aufregendes Spektakel vor der grandiosen Bergkulisse des Engadins.

MySwitzerland.com
Webcode: **AD90182**

Bahnmuseum Albula
Das neu eingerichtete Bahnmuseum Albula in Bergün an der Strecke des Bernina Express lädt ein zu einer interaktiven Reise in die über hundertjährige Geschichte der Rhätischen Bahn und zur Entdeckung einiger der spektakulärsten Alpenbahnlinien der Welt.

MySwitzerland.com
Webcode: **B145097**

Gipfelsturm
Mit ihrem winterlichen Amphitheater verhext die Diavolezza (Teufelin) auf 3000 m Höhe ihre Besucher: Nach der Bergfahrt mit der Kabinenseilbahn vom Berninapass aus erwarten Sie Skiabfahrten im Mondschein oder auf dem Gletscher und eine erholsame Nacht in klarer Bergluft.

MySwitzerland.com
Webcode: **C42580**

Netzwerk Schweiz:

Hotel Palazzo Mÿsanus, Samedan
Melden Sie sich bis zum 31.12.12 auf MySwitzerland.com/aso an und gewinnen Sie zwei Nächte für zwei Personen im Swiss Historic Hotel Palazzo Mÿsanus in Samedan, inklusive freien Eintritts ins Mineralbad.

MySwitzerland.com
Webcode: **A54436**

Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit von Schweiz Tourismus und der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Auslandschweizer-Organisation
Organisation des Suisses de l'étranger
Organizzazione degli Svizzeri all'estero
Organisaziun dals Svizzers a l'ester

Schweiz Tourismus.
MySwitzerland.com